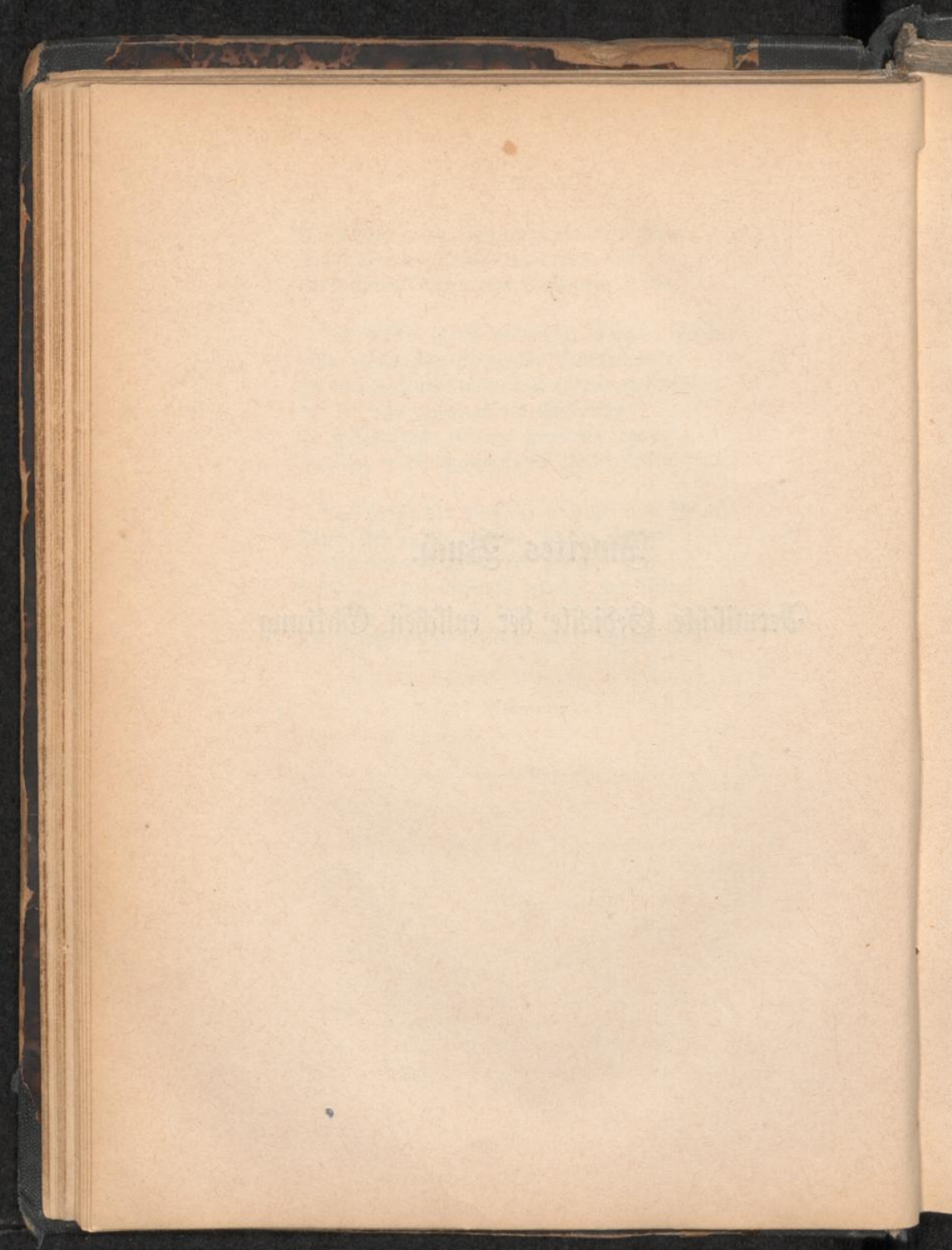


Zweites Buch.

Vermischte Gedichte der epischen Gattung.



1. Der Musikant und sein Kollege. *)

Zu Wien im Prater war's. Den schatt'gen Wald
Durchwogt am Sommerfesttag bunt die Menge,
Und laut Gespräch und fröhlich Lachen schallt;

Dazwischen Harfentön' und Orgelklänge,
Und Prachtkarossen ziehn in langen Reihn,
Gepuzter Damen voll, durch laub'ge Gänge.

Wer aber mag der alte Kriegsmann sein,
Beim Fuß den Pudel und im Arm die Geige,
Dort an der Linde stehend ganz allein?

Der alte Baum senkt über ihn die Zweige,
Als ob zum Schirme wider Sonnenglut
Er für sein dünnes Silberhaar sie neige.

Nun hebt er an und streicht die Fiedel gut,
Und läßt sie fröhlich bald, bald klagend schallen;
Vor ihm der Pudel hält im Mund den Hut.

*) Am Sylvesterabend 1861 starb zu Paris arm und vergessen Alexander Boucher, der Paganini seiner Zeit, einst mit Gold, Ruhm und Orden überschüttet, und von Königen und Fürsten gesucht. An sein edles Herz mögen obige Terzinen erinnern, die eine Thatfache aus seinem Leben getreu erzählen.

Doch ach! wie viele dort vorüberwallen,
Kein einz'ger hat des armen Geigers acht,
Kein Kreuzerchen will in den Hut ihm fallen.

O, sicher wäre Mitleid schon erwacht,
Wollt' ihm ein Froher einen Blick nur schenken!
Trägt Wang' und Stirn doch Spuren mancher Schlacht.

Der Tag von Aspern riß aus den Gelenken
Ein Bein ihm weg, und ließ ein Kugelpaar
Ihm in den Gliedern als ein Angedenken.

Der Alte blickt so traurig auf die Schaar
Der Menschen, die an ihm vorüberwogen,
Und senkt sein Haupt dann mit dem Silberhaar.

Schon regt er lässiger der Geige Bogen;
Denn ach! die Hoffnung auf den heut'gen Tag,
Den schönen Festtag, hat ihn arg betrogen.

„Ob denn nicht einer“, denkt er, „eh' der Glockenschlag
Der Nacht mich nach dem Stübchen ruft, dem leeren,
Zum Abendbrot mir etwas spenden mag?“

Schon sieht er frohe Gruppen heimwärts kehren;
Der Tag erbleicht, mit ihm der Hoffnung Schein;
Da füllt sein Aug' ein Paar geheimer Zähren.

Raum trägt ihn noch das eine schwanke Bein,
Sein Arm will länger nicht den Bogen führen;
Er setzt ermattet sich auf einen Stein.

Da siehe! scheint sich jemand nah' zu rühren.
Ein Herr ist's, angelehnt an einen Baum,
Der ihn schon lang beschaut mit scharfem Spüren.

Des Alten stille Thräne sah er kaum,
Als hastig er herbeitrat zu dem Greise,
Wie plötzlich aufgewacht aus tiefem Traum.

Er drückt' ihm in die Hand ein Goldstück leise
Und bat, die Geig' ein Weilchen ihm zu leihn;
Fremdländisch klang des Herren Redeweise.

Doch leuchtete sein Wunsch dem Alten ein;
Er gab die Geige mit neugier'gen Blicken;
Der Fremde stimmte gleich sie glöckerein.

„Kollege“, sprach er dann, dicht an den Rücken
Des Alten tretend, „nehmet Ihr das Geld,
Wenn etwa Segen fließt aus meinen Stücken!“

Und wie er nun das Spiel beginnt, da hält
Vor Staunen seinen Atem an der Alte,
Und fühlt vor Lust den Busen sich geschwellt.

Denn süß, wie ein melodisch Meer umwallte
Der wunderfame Klang sein lauschend Ohr,
Der säuselnd jetzt, dann voll und mächtig hallte.

Bald klang's, als schweb' ein fromm Gebet empor;
Dann schwoll's zu frohem Jubel an, als sänge
In seiner Geig' ein ganzer Engelschor.

Und plötzlich stockte rings der Wandrer Menge,
Es machten selbst die prächt'gen Wagen Halt,
Und um die Gruppe wuchs der Horchenden Gedränge.

Man staunt des wundervollen Spiels Gewalt,
Den Spieler an, den Ordensbänder schmückten,
Und ahnt des Fremden edle Absicht bald.

Und in des Alten Hut, des Hochbeglückten,
Klirrt Gold- und Silberregen nun ringsher,
Den hundert vorgestreckte Hände schickten.

Der Pudel knurrt; der Hut wird ihm zu schwer.
„Nehmt Euren Geigenack!“ so hört man's schallen,
„Und macht den Hut für neue Gaben leer!“

Der Fremde läßt die Töne freud'ger hallen,
Und steht, die Augen leuchtend hell, im Kreis,
Als nun aufs neue reiche Gaben fallen.

Dann aber säuselt er gemach die Weis';
Es klang, als weh' im Park durch Laub und Reiser
Das Säuseln einer Lenznacht hold und leis.

Und immer süßer wird der Klang und leiser —
Da hebt auf einmal er mit prächt'gem Schwung
Das Lied an: „Gott erhalte Franz den Kaiser!“

Und wie ein Sturm erwacht Begeisterung;
Rings steht man Hüt' und Mützen freudig schwingen.
Und in das Lied stimmt jubelnd alt und jung.

Doch wie des Liebes letzte Töne klingen,
Reicht schnell der Fremde dem beglückten Greis
Die Geig' und eilt hinweg, als hätt' er Schwingen.

„Wer war's?“ so geht's von Mund zu Munde leis;
Dann hört man lauter sich die Frag' erheben.
„Der Künstler Boucher war's!“ tönt's aus dem Kreis.

„Hoch! hoch soll Alexander Boucher leben!“
So hört der Flüchtling hinter sich daher
Den Jubel noch wie fernen Donner schweben.

Heut' gab's in Wien zwei frohe Menschen mehr;
Wer mochte wohl der Frohste sein von beiden?
Der Alte mit dem Sack von Golde schwer?
Der Künstler mit der Brust voll stiller Freuden?

2. Der Säulenheilige und der Nime.

Legende.

Zu Byzanz, auf weitem Marktplatz
Hoch auf einer Säule stand
Theodorus da, der Heil'ge,
Starr, wie ein Gebild von Stein.
Sieben lange Jahre trogte
Schon sein Leib dem Frost des Winters
Und des Sommers Sonnenbrand.

Also stand er eines Abends,
Von des Tages Glut erschöpft,
Sinnend über des Verdienstes

Größe, das er schon gewann.
„Wer“, so sprach er zu sich selber,
„Wer wird einst im Himmelreiche
Über mir der nächste sein?“

Und gemach zum Schlummer neigte
Sich sein mildes Augenlid.
Sieh! da trat vor ihn im Traume
Eines Engels Lichtgestalt.
„Über dir im Himmelreiche
Wird Cornel, der Mime, sitzen,“
War des Engels kurzes Wort.

Voll Erstaunen ob der Botschaft
Wachet Theodorus auf.
„Wie! Cornelius, der Mime?
Nie hat ihn der Ruf genannt.
Ist es möglich, daß die niedre,
Die verrufne Kunst des Mimen
Solch Verdienst dem Menschen schafft?“

Und beim ersten Tagesgrauen
Macht der fromme Mann sich auf,
Wandert, nach dem Künstler fragend,
Durch die Straßen von Byzanz,
Wandert, zum Erstaunen aller,
Er, der starre Säulenheil'ge,
Straßen auf und Straßen ab.

Endlich in entlegner Gasse
Späht er den Gesuchten aus.
In des hocheerstaunten Künstlers

Stube tritt der Gottesmann:
„Heil Cornelius, dem Frommen!
Eine hohe Himmelstrone
Wird einst droben dir besichert!“

Und so giebt er von des Traumes
Offenbarung ihm Bericht.
Doch beschämt versetzt der Künstler:
„Truggebilde war dein Traum;
Denn ich bin ein thöricht Weltkind,
Bin ach! vieler großen Mängel,
Vieler Sünden mir bewußt.“

Als er noch so spricht, da öffnet
Sich des Zimmers Thüre rasch,
Und herein mit Scherzen drängt sich
Eine frohe Kinderschar.
Und Cornel theilt reichlich
Obst und Brot den muntern Kleinen
Und entläßt sie freundlich dann.

„Sind es deine eignen Kinder?“
Fragt ihn Theodorus ernst. —
„Nein, ein frühgestorbner Mime
Hinterließ als Waisen sie.
In des Scheidens schwerer Stunde
Gab ich tröstend das Versprechen,
Seine Kinder zu erziehn.“

Tief ergriffen von dem Worte,
Wendet Theodorus sich,
Schreitet sinnend durch die Straßen

Spät noch bis zur tiefen Nacht,
Aber seine hohe Säule
Stand seit jenem Tag verlassen
Auf dem Marktplatz zu Byzanz.

3. Boten des Todes.

Ein Riese schritt die Straß' entlang,
Das war ein mächt'ger Schreiter!
Ihm that's in seinem ruh'gen Gang
Raum gleich der schnellste Reiter.
Und kam an einem Fluß er an,
Mit einem Sprung war's abgethan,
Und jenseits ging es weiter.

Auf engem Steg, im dunkeln Wald,
Tritt ihm ein Mann entgegen.
Der steht da bleich, verschrumpft und alt,
Und ohne sich zu regen.
Er spricht, als sich der Riese naht:
„Halt ein! Hier endet sich dein Pfad;
Mußt dich vor Anker legen.“ —

„Wart!“ ruft der Riese, „Milchgesicht,
Ich will das Ohr dir zerren!
Wer bist du, daß du kleiner Wicht
Den Weg mir darfst versperren?“ —
Der Alte spricht: „Ich bin der Tod;
Und wem zu halten ich gebot,
Darf sich nicht lange sperren.“

Der Riese ließ des Alten Wort
Sich nimmermehr gefallen,
Und beide fingen an sofort
Zum Kampf die Faust zu ballen.
Sie stritten lang und mit Gewalt,
Die Vögel hörten bang den Wald
Von ihren Schlägen hallen.

Der Riese schlug mit mächt'gem Schlag
Zulezt den Tod darnieder,
Daß er an einem Baume lag,
Zerbläut, gelähmt die Glieder.
Der Riese schritt des Weges fort;
Der Alte hob sich von dem Ort
Des heißen Kampfs nicht wieder.

„Ach!“ sprach er, „bleib' ich hier im Wald,
Was soll daraus noch werden?
Es stirbt dann weder jung noch alt,
Nicht Mann noch Weib auf Erden.
Bald werden Kopf an Kopf sie stehn,
Man wird die Welt rings wimmeln sehn
Von dichten Menschenherden.“

Da kam ein lustiger Gesell
Daher des Wegs gegangen,
Dem von der Lippe laut und hell
Gar muntre Weisen klangen.
Sein Auge schweifte froh herum —
Da liegt vor ihm der Alte stumm,
Von Ohnmacht schier befangen.

Er richtet ihn empor gelind,
Greift in die Reisetasche
Und zieht aus ihr hervor geschwind
Die wohlgefüllte Flasche,
Und gießt sich in die Linke was,
Damit er ihm mit würz'gem Raß
Die Stirn und Schläfe wasche.

Vom Hauch gekräftigt, spricht der Tod:
„Wohl möcht' ich gern dir lohnen,
Was deine Hand mir Liebes bot,
Mit Glück und Gold und Kronen.
Doch nehm' ich nur und gebe nicht;
Ja, alles rauben ist mir Pflicht;
Ich darf auch dein nicht schonen.

Denn wisse, Freund, es ist der Tod,
Dem Hilfe du gespendet.
Doch für den Beistand in der Not,
Den du mir zugewendet,
Stürz' ich nicht plötzlich dich ins Grab;
Ich hole dich nicht eher ab,
Bis Boten ich gesendet.“ —

„Ei!“ sprach der Klingling, „als Gewinn
Mag's immerhin mir frommen,
Daß ich nun doppelt ruhig bin,
Bis deine Boten kommen.“ —
Er sprach es und verließ den Ort,
Und lebte leicht und lustig fort,
Von Sorgen nicht beklommen.

Doch Jugend und Gesundheit wich;
Es kamen Krankheitsplagen.
„Noch sterb' ich nicht“, sprach er zu sich,
„Noch ließ der Tod nichts sagen.
Und war er los die Krankheit kaum,
Ging's ohne Zügel fort und Baum,
Ganz wie in Jünglingstagen.

Da, eines Abends, fühlt er leis
Beim Arme sich genommen,
Und neben sich — den Tod, den Greis,
Sieht er, von Angst beklommen.
Der sprach: „du bist nun wohl bereit;
Komm, folge mir! des Abschieds Zeit
Ist jetzt für dich gekommen.“

„Nein!“ rief der Mensch, „wann du mich nähmst,
Das hieß' dein Wort gebrochen!
Hast du nicht, eh' du selber kämst,
Erst Boten mir versprochen?“ —
Der Tod sprach: „das ist Selbstbetrug;
Der Boten sandt' ich dir genug;
Du darfst darauf nicht pochen.

Kam nicht das Fieber an und warf
Dich auf das Lager nieder?
Kam nicht die Gicht und zwickte scharf
Wie Zangen dir die Glieder?
Und braust' es nicht in deinem Ohr?
Und wob nicht Schwindel einen Flor
Dir um die Augenlider?

Und sandt' ich dir nicht jede Nacht
Noch einen andern Boten,
Den Bruder Schlaf, der dich gemacht
Vorbildlich gleich den Toten?" —
Da gab beschämt der Mensch sich hin
Und ging mit still ergebnem Sinn,
Wohin der Greis geboten.

4. Der Kaiser und der Rabbi.

Talmudische Legende.

Vor Trajan, dem Römerkaiser, stand der Rabbi Josua. —
„Rabbi, wie? die Gottheit wär' uns immer, aller Orten nah?
Wäre jetzt auch gegenwärtig hier im Palast, hier im Saal?
Gerne glaubt' ich deinem Worte, säh' ich sie ein einzig Mal.“ —

„Ja, sie ist allgegenwärtig; doch dein Auge trüg' es nicht,
Sähest du sie, hoher Kaiser, all in ihrer Glorie Licht.
Du belächelst noch ungläubig meine Rede? Nun, wohlan!
Komm, versuch' ob ihres Herolds Blick dein Aug' ertragen kann!

Tritt ans Fenster hier! die Sonne leuchtet jetzt im Mittagslicht;
Sieh ihr nur zwei Augenblicke fest ins Strahlenangeficht!“ —
„Nimmermehr!“ versetzt der Kaiser; blind zeitlebens würd' ich ganz,
Wollt' ich meine schwachen Blicke tauchen in dies Meer von Glanz.“ —

„Wie! der Lichtglanz des Geschöpfes füllt dich, Kaiser, schon mit
Graun?

Und doch wolltest du den Schöpfer selbst von Aug' zu Auge schaun?
Wahrlich wir versanken beide allsogleich zurück ins Nichts,
Göss' er zürnend auf uns nieder einen Strahl nur seines Lichts!“

5. Das Weihnachtsfest am Eismeer.

Das Christfest kam. In mittlernächt'ger Stunde
Steht Roß, der Seemann, an dem Eismeerstrand;
Rein laut in unermesslich weiter Runde;
Schneehüllen ringsum decken Meer und Land.

Doch sind die Lüfte milder heut' geworden,
Die gestern noch mit eis'gem Hauch geweht,
Als woll' an diesem Tag der starre Norden
Sogar in Andacht schmelzen und Gebet.

Der Seemann fühlt die Brust von Sehnsucht schwellen
Und spricht, wie betend, leise vor sich hin:
„Bald wird im Heimatland der Tag sich hellen,
Wo einst der Welt die ew'ge Sonn' erschien.

Wie sie zum Gotteshaus so festlich wallen,
Gerufen von der Glocken Feierklang!
Wie braust der Orgel majestätisch Schallen
In der Gemeinde tausendstimm'gen Sang!

O dürst' ich heut', nur heute mich gesellen
Zu einem andachtsvollen Christenchor!
Wie schwingt, wenn ihre frommen Lieder schwellen,
Begeistrungsvoll die Seele sich empor!

Doch mich umfängt nur Todesstille,
Hier in der langen öden Winternacht,
Hier, wo des Schnees endloser Leichenhülle
Am Tage selbst kein Strahl der Sonne lacht.“

Er spricht's, und sinnt dann still — nun ist's beschlossen:
Umgeben muß er sich von Andacht sehn!
Er ruft hervor die schlafenden Genossen,
Mit ihm die heil'ge Stunde zu begeh'n.

Sie treten in der stillen Nacht zusammen;
Bewegt ist der Matrosen rauhe Schar.
Hoch oben in dem blauen Dome flammen
Viel tausend Himmelskerzen hell und klar.

Die eisbedeckte Flur entlang getragen,
Schwebt weithin durch die Nachtlust ihr Gesang
Zu Gletschern, die in dunkler Ferne ragen,
Zu denen nie ein frommes Lied noch drang.

Raum nimmt Natur, der sonst nur wilder Gorden
Gebrüll hier tönt, die edlern Klänge wahr,
So bringt auch sie, was sie im rauhen Norden
Noch bieten kann, zum hohen Feste dar.

Am Horizont, vor der Erstaunten Blicke,
Formt sich, auf zweier Gletscher Haupt gestützt,
Aus reinstem Lichtglanz eine goldne Brücke,
Die bunte Strahlen um sich wirft und blüht.

Und sprüht es so von rötlichen Geschossen
Kingshin nach dem erbleichten Sternenheer,
Dann stehen wie von Purpur übergossen
Der Gletscher weiße Häupter all umher.

Von unsichtbarer Hand emporgezogen,
Sich trennend von den Höhn, worauf er steht,
Schwebt langsam nun hinauf der goldne Bogen
Und löst sich in ein Wolkenrosenbeet.

Die glühnden Wolken treten dann zusammen
Zu Bauten, wunderseltzam, feenhaft,
Als ständ' hier ein Palast in vollen Flammen,
Als fiel' ein Turm dort unter Feuerkraft.

Hier lacht ein Blumenfeld in buntem Schimmer,
Dort prangt in goldnem Strahlenglanz ein Thor,
Und stürzt der eine Lichtbau hin in Trümmer,
Dann steigt ein neuer neben ihm empor.

So glänzt der Himmel hier wie Purpurrosen,
Und dort wie Gold, wie Scharlach und Rubin,
Daß selbst die starren Seelen der Matrosen
Bei diesem Schauspiel vor Entzücken glühn.

Und einer Andacht Tau neßt ihre Wangen,
Wie nimmer ihre Herzen sie gekannt —
So ward der Weihnacht hohes Fest begangen
Am fernen unwirthbaren Eismeerstrand.

6. Das Hildebrandslied.

Nach dem gleichnamigen alten Volksliede.

„Ich will ins Land ausreiten“, sprach Meister Hildebrand;
„Wer kann den Weg mir weisen ins weite Bernerland?
Ich war in meiner Heimat manch lieben Tag nicht mehr;
Daß ich nicht sah Frau Uten, das sind wohl dreißig Jahre her.“ —

„Willst du ins Land ausreiten“, sprach Herzog Dieterich,
„So nimm mit dir Gesellen; in Treuen mahn' ich dich.
Es hüten kühne Recken die Mark im Bernerland;
Und rittest du selbstwölfter, du würdest von ihnen angerannt.“ —

„Und wenn sie an mich rennen in ihrem Übermut,“
Sprach Hildebrand der Alte, „so dien' ich ihnen gut,
So han' ich ihre Brünnen entzwei mit scharfem Schlag,
Daß manchen seine Mutter ein volles Jahr beweinen mag.“

Er kam zum Rosengarten fern an des Berners Mark;
Da schuf ihm viel der Arbeit ein Degen kühn und stark.
Von einem jungen Helben ward er da angerannt:
„Sag an, was suchst du, Alter, allhier in meines Vaters Land?

Du führst ja einen Harnisch, recht wie ein Königskind,
Der macht mit seinen Strahlen mein sehend Aug' schier blind.
Wärst besser daheim verblieben in gutem Hausgemach,
Den warmen Herd zu hüten.“ — Der Alte lachte des und sprach:

„Ich sollte daheim verbleiben in gutem Hausgemach?
Mir ist gesetzt, zu fahren jedweden Lebenstag,
Zu fahren und zu fechten, bis zu der Himmelfahrt.
Darüber ist in Ehren, das sag' ich dir, ergraut mein Bart.“ —

„Den Bart will ich dir rupfen, du alter Kaufgesell,
Daß dir die braune Wange das Blut soll röten hell!
Den grünen Schild, den Harnisch nur gleich mir hergegeben!
Und folg' mir als Gefangner, wenn du bewahren willst das
Leben!“ —

„Mein Schild, mein Harnisch thaten mir manchen treuen Dienst
Ich hoffe zu Gott im Himmel, sie werden nicht dein Gewinnst!“ —
Da ließen sie ab von Worten und zückten das scharfe Schwert,
Und wes ihr Herz begehrte, des Kampfes Lust ward ihnen gewährt.

Da führte mit Blitzesschnelle der Jüngling einen Streich;
Drob ward der graue Necke beinah vor Schrecken bleich.
Es fuhr wohl sieben Klafter zurück des Alten Leib;
Er rief im Zorn: „Du Junger, den Streich hat dich gelehrt ein
Weib!“ —

„Sollt' ich von Weibern lernen, das wär' mir ewige Schand'!
Ich hab' viel Mannen und Knechte in meines Vaters Land,
Ich hab' viel Ritter und Grafen in meines Vaters Haus.
Und war der Streich zu tadeln, so wiss': ich lernte noch nicht aus.“ —

Da sprang der alte Necke herbei mit weitem Sprung
Und schloß in seine Arme den Ritter schlank und jung.
Hei! welch ein grimmig Ringen, welch heißer Strauß war das!
Doch warf der Alte den Jungen zuletzt rücklings ins grüne Gras.

„Nun siehst du, fecker Bursche, man fängt nur Ruß und Schmutz,
Wenn man an alten Kesseln sich reibt mit eittem Trug.
Du liegst nun hart am Tode; drum üß' ich Beichtigeramt.
So sprich! Ich will dich schonen, wenn du von Wölfen bist ent-
stammt.“ —

„Was redest du von Wölfen? Die laufen durch das Holz.
Ich bin aus Griechenland ein edler Degen stolz;
Frau Ute, meine Mutter, glänzt hell von Ehrenschein,
Und Hildebrand, der Alte, der ist der liebe Vater mein.“ —

„Ist deine Mutter Frau Ute, so hell von Ehrenschein,
So wiss': ich bin der Alte, der liebe Vater dein.“ —
Den güldnen Helm ihm öffnend, läßt' er des Sohnes Mund:
„Gelobt sei Gott ihm Himmel, daß wir noch beide sind gesund!“ —

„Die Wund', ach! liebster Vater, die ich Euch hab' geschlagen,
Die wollt' ich lieber dreifach in meinem Haupte tragen!“
„Laß, liebster Sohn, die Rede! Der Wunde wird schon Rat,
Da gnädig uns zusammen der reiche Gottgefüget hat.“

Drauf ritten sie von dannen; und bei des Abends Schein
Zog Alebrand, der Junge, in Bern zum Thor hinein.
Was glänzt' von seinem Helme? Ein Kranz von Rosen fein.
Wer ritt ihm hoch zur Seite? Das war der liebe Vater sein.

Er führte den alten Necken hinein zum hohen Saal,
Und wies den Platz der Ehren ihm an beim frohen Mahl.
Des staunte sehr Frau Ute, daß einem fremden Mann
So fürstlich hohe Ehre von ihrem Sohn ward angethan.

Sie bot dem Gast in Züchten den Becher mit hellem Wein;
Der zog ein gülden Ringlein vom Finger mit Edelgestein
Und warf es in den Becher. Da erkannte sie den Gast
Und hielt mit beiden Armen des liebsten Mannes Hals umfaßt.

7. Katharina von Schwarzburg.

Zu Rudolstadt im Schlosse, da saß im hohen Saal
Die Gräfin Katharina mit Gästen beim frohen Mahl.
Der stolze Kriegsheld Alba, vor dem Europa gezagt,
Er hatte mit andern Herren zum Imbiß sich angefangt.

Ob rings in den deutschen Gauen Verwüstung herrscht und Tod,
Vergessen an heitrer Tafel scheint Kriegesjammer und Not.
Der Spanier ruft: „Die Kochkunst Thüringens ist ehrenwert!
Dies Glas hier sei der Gräfin, der edlen Wirtin, geleert!“

Da zieht ob eil'ger Botschaft ein Diener die Gräfin beiseit:
„Ach, hohe Frau, was brachten die spanischen Krieger uns Leid!
Sie leeren uns Küch' und Keller, sie rauben uns Hab' und Gut,
Sie röten Thüringens Himmel mit manches Brandes Blut!“

Entrüstet, läßt die Gräfin den ganzen Dienertroß
Sich schnell und geheim bewaffnen, läßt wohl verriegeln das Schloß;
Dann kehrt sie zu der Gäste frohlärmendem Kreis zurück,
Und spricht zum Herzog Alba mit zornig glühndem Blick:

„Bis heut, Herr Herzog, wähnt' ich, des Kaisers versiegelt Wort
Sei wider des Kaisers Krieger dem Bürger ein treuer Hort.
Sein Brief gelobt mir heilig, mir und dem Lande, Schutz;
Nun bieten Eure Krieger des Kaisers Geboten Trug.

Nings herrscht der Jammer im Lande — seht nur durchs Fenster
dort!
Sie treiben in langen Zügen geraubte Herden fort,
Sie plündern und rauben und üben an Gut und Menschen Gewalt;
Ich fordre von Euch: gebietet dem Frevel der Krieger Halt!“ —

Kalt lächelnd spricht der Herzog: „Man sieht wohl, gnädige Frau,
Ihr kennt nicht Krieg, noch Kriegsbrauch; sonst nähmt Ihr's nicht so
genau.

Dem Krieger, der kühn in Schlachten aufs Spiel setzt Leben und Blut,
Dem hält nach erfochtenem Siege, man billig etwas zu gut.“ —

„Das will ich sehn, Herr Herzog! Frei bin ich der gastlichen Pflicht,
Gewähret Ihr, was Ihr schuldet, mir und dem Lande nicht.
Recht soll den Meinen werden! Sonst (ruft sie in Zornesglut)
Sonst zahlt Ihr das Blut der Ochsen, bei Gott! mir mit Fürsten-
blut!“ —

Die Herren staunen und schweigen; die Gräfin entfernt sich vom
Mahl.

Aufrauschen die Flügelthüren des Saales mit einemmal,
Und sieh! von bewaffneten Männern ein langer Zug tritt ein;
Sie ordnen sich hinter den Stühlen in doppelt und dreifachen Reihn.

Stumm steht es der Kreis der Gäste, der Herzog Alba erblaßt;
Doch hat er, ergraut in Künsten, sich bald auch wieder gefaßt.
Er ruft, ausbrechend in Lachen: „Thüringens Küchen sind gut,
Doch höheren Preis verdient thüringischer Frauenmuth!“

Und eilig sendet er Boten, die bringen dem Heer den Befehl,
Den Schaden und Raub zu ersetzen, aufs schnellste, sonder Hehl.
Drauf läßt er mit manchem Glase noch leben der Gräfin Mut;
Die wohlgerüsteten Männer bedienen ihn schnell und gut.

So schieden die Gäste von dannen, in Frieden, mit Höflichkeit.
Bald pries man die kühne Gräfin in Deutschland weit und breit;
Sie wird noch heut mit dem Namen „die Heldenmüt'ge“ geehrt,
Weil sie den Herzog Alba, den Stolzen, das Zittern gelehrt.

8. Vergißmeinnicht.

Hervorgerufen durch des Schöpfers Werke
Stand blumenprangend da die junge Erde;
In bunten Farben lachten Wald und Feld.
Da hieß von Himmelshöhn der Herr der Welt
Zur Erd' hinab der Blumen Engel schweben
Und jeder einen holden Namen geben.
Und wie er nun daherschritt durch die Fluren,
Da kam der Menschen Erstlingschar mit Lust
Und folgte voller Andacht seinen Spuren
Und grub die sinn'gen Namen in die Brust.
Der Genius glaubte sein Geschäft vollbracht,
Und rings gab durch erhöhte Farbenpracht
Der Blumen stille Dankbarkeit sich kund,
Als, nah des Engels Fuß, im Wiesengrund,
Ein blaues Blümlein, von dem Laube dicht
Umwoben, leise rief: „Vergiß mein nicht!“ —
„Wie konnt' ich dich vergessen, lieblich Wesen,
Das dies bescheidne Plätzchen hier erlesen?“
So sprach der Engel, liebevoll bewegt.
„Als Name sei das Wort dir beigelegt,
Womit du mich gemahnt an meine Pflicht;
Und mahne du, mein hold Vergißmeinnicht,
Mit deinem sanften Aug' voll Himmelsbläue
Fortan der Menschen Herz an Lieb' und Treue.“

9. Karl V. und der Rosenstock.

Tau war die Lenznacht; Morgenrot umglüht
Die hohen Klostermauern von St. Just.
Im Garten ist ein Rosenstock erblüht;
Versunken steht ein Mann vor ihm in Lust.

„Hat denn der Nachtigallen heller Sang,
Ihr Blumengrazien, euch so entzückt,
Daß ihr so plötzlich all' in süßem Drang
Der Kelche grüne Nieder aufgedrückt?“

„Wie blickt ihr mich mit holden Augen an!
Wie haucht ihr Wohlgerüche durch die Luft!
Wollt ihr, was pflegend ich für euch gethan,
Vergelten mir durch Glanz und Nektarduft?“ —

So schwelgt er lang noch in unschuld'ger Lust,
Austaunend ihren zarten Wunderbau,
Die halberschloss'ne blätterreiche Brust,
Ihr schillernd helles Prachtgeschmeid von Tau.

Dann blickt er sinnend auf sich selbst zurück:
„O Weisheit, warum kommst du mir so spät?
Wie wenig unser Herz bedarf zum Glück,
Das lern' ich erst vor diesem Rosenbeet.“

„Einst war für mich Europa nicht genug,
Zwei Welten machten meinen Wunsch nicht satt;
Nun, da ich der Begierden mich entschlug,
Genügt zu meinem Glück ein Rosenblatt.“

10. Die Rettung.

Auf schmalem Pfad, wo rechts die Flut sich breitet,
Links Felsen sich erheben, kühn und hehr,
An steilem Ufersrand des Stromes schreitet
Einsam und müd' ein Wandersmann daher.

Da sieht er oben auf den schroffen Zinken,
Zum Sprung gekauert einen Tiger drohn.
Wie soll er fliehn? Er sieht die Wogen blinken
Und will sich ihrem Schoß vertrauen schon.

Doch weh! Dort unten in den Wellen lauert
Auf ihn ein Krokodil mit offnem Schlund;
Er sieht's und stürzt zu Boden angstdurchschauert
Und betet nur noch leis mit bleichem Mund.

In diesem Augenblick, in jähem Sprunge,
Schießt über seinem Haupt der Tiger fort,
Und fährt, dahingerissen von dem Schwunge
Dem Krokodil in seinen Rachen dort.

Verzage nie! Was deinem Blick Vollendung
Des Unglücks deutet und tiefste Schicksalsnacht,
Das ist oft nur zum besten Los die Wendung
Und kündet, daß der Rettung Morgen lacht.

II. Deutsche Treue.

Im Bergschloß Trausnitz schmachtet, gefesselt im Erdgeschoß,
Ein Mann, des Stirne die höchste der Kronen einst umschloß,
Der schöne Ausrrier Friedrich, des Habsburgs Enkelsohn,
Zugleich mit Bayerns Ludwig, gerufen zum Kaiserthron.

Er sitzt in finstern Brüten und denkt vergangener Zeit,
Des Unglückstages bei Ampfing, drei Jahre werden's heut;
Da ritt er als deutscher Kaiser vor seinem stolzen Heer,
Den Reichsbaar auf dem Helme, in goldnem Panzer daher.

Nun sitzt er im niedern Kerker, gebunden an Fuß und Hand,
Die edlen Glieder umgürtet mit rauhem Knechtsgewand,
Getrübt die Blicke des Auges, die Wange vor Gram gebleicht,
Den Sinn, den kaiserlich stolzen, vom Unglück endlich gebeugt.

„O Himmelslicht, o Freiheit, wie dürstet das Herz nach dir!
Ich will nicht Deutschlands Krone, o gebt nur die Freiheit mir!
Erschließt mir den düstern Kerker, entriegelt die dumpfe Gruft,
Laßt mich die Sonne nur schauen, nur atmen des Himmels Luft!“

Er spricht's, da klinkt der Kiesel der Pforte, und vor ihm erscheint
Beim Strahl hellleuchtender Fackeln im Kaisergewand sein Feind.
Sie messen sich eine Weile mit Blicken, die finster drohn;
Dann spricht zum Gegenkaiser der Kaiser in milderm Ton:

„Die Freiheit sei dir geboten, gelobst du mit treuem Eid,
Dem Kaiserthron zu entsagen, zu enden der Völker Streit.“ —
„Ich will's!“ ruft Friedrich feurig; „ich schwör' es als deutscher Mann!“ —
„Entfesselt ihn!“ spricht sein Gegner; „er zieh' als ein Freier von dann!“

Schon hat er die Kerkergewande vertauscht mit dem Ritterkleid,
Vom langen verworrenen Barte das edle Antlitz befreit;
Aufthun sich des Schlosses Thore, da liegt in blendendem Glanz
Vor ihm das bunte Gefilde, der Berge bläulicher Kranz.

Wie weit erscheint ihm die Erde, wie leuchtend des Himmels Schein!
Er sauget das Licht, die Lüfte mit gierigen Zügen ein;
Sein Ohr trinkt durstig die Fülle der Töne, die ihn umfließt,
Es faßt sein Herz nicht die Wonne, die jeglicher Sinn genießt.

So trägt ihn das Roß von dannen — da horch! welch kriegrischer
Klang?

Sieh! blitzt es nicht hell von Waffen dort drüben am Bergeshang?
Bei Gott! es sind Östreichs Fahnen, lautrauschend im Windeszug,
Die er in entschwundenen Tagen zu glänzenden Siegen trug.

Und plötzlich erwacht im Busen ihm längst entschlummerte Glut,
Und Blicke flammen und Wangen von brennendem Kriegermut.
Nicht feuriger blitzt das Auge dem Leun, der das Gitter gesprengt,
Wenn ihn das Waldgebirge, sein Herrschgebiet, umfängt.

Er fliegt mit klopfendem Herzen den Hang des Hügels hinan;
Entgegen sprengt ihm der Feldherr; sie starren verwundert sich an —
Sie fliegen sich in die Arme mit jauchzenden Tönen der Lust,
Es drückt der Bruder den Bruder entzückt an die wogende Brust.

„Welch Wunder hat aus den Banden“, ruft Leopold, „dich befreit?
Sieh! Tausende deiner Treuen, sie zogen für dich zum Streit!
Noch heute sollten sie's büßen, die dir die Freiheit geraubt,
Noch heut die Thürme von Trausnitz uns beugen ihr stolzes Haupt.

Doch auf! nun führe du selber zu Ruhme und Siege dein Heer
Und räche, was sie gefrevelt, an deinen Feinden schwer,
Und raste nicht, bis du die Rechte beschwertest mit Kettenlast,
Die jetzt noch mit frevlem Stolze des Reiches Scepter umfaßt!" —

Doch traurig entgegnet Friedrich mit finster gesenktem Blick:
„Bin ich der Haft auch entlassen, so blieb doch mein Wort zurück.
Ich gab den Thron für die Freiheit, den Frieden gelobt' ich treu,
Und kann ich mein Wort nicht lösen, so nehm' ich die Fesseln aufs
neu.“ —

„Nein! nein!“ ruft Leopold zürnend; „dir wurde das Wort erpreßt!
Du hast schon früher dem Reiche dich heilig verpfändet und fest.
Wer hat dir mit list'ger Rede verrenkt den gesunden Sinn?
Wirf nicht an den Hochverräter schwachsinzig die Treue hin!

Wie! du beharrst in dem Wahne? Wohl an denn, ihr Kriegerreihn,
Ihr sehtet in zwanzig Schlachten für ihn euer Leben ein,
Umdrängt, umfleht den Kaiser, den fruchtlos der Bruder beschwört,
Daß er in des Feindes Ketten nicht thöricht von selber kehrt!“

Da stürzen benarbte Krieger, die er als Knabe gekannt,
Hervor aus den Reihn und neken mit Thränen ihm Fuß und Hand; —
Umsonst! wie lockend ihn Freiheit und Macht und Liebe beschwört,
Des lautern Herzens Stimme bleibt redlich und unbethört.

Doch droht ihm noch eine Probe; ein Priester drängt sich heran:
„Mein Kaiser, es lastet auf Ludwig der Kirche schwerster Bann;
Ihr wißt, es sprengt der Gewalt'ge die Fesseln der Pflicht und Treu,
Er spricht auch Euch von dem Worte, dem heilig beschwornen, frei.“

Noch einmal greift der Bestürmte sich prüfend in seine Brust;
Dann spricht er, der treuen Stimme des Innern sich klar bewußt:
„Das Wort, das dem deutschen Manne gegeben der deutsche Mann,
Kein heiliger Fluch kann's lösen, es trotzet der Kirche Bann.“ —

„Nun denn!“ ruft Leopold wütend und hebt sich, ein grimmiger Leu:
„Auch ich will eines dir schwören, des spreche der Tod nur mich frei!
So lang in der Brust mir Atem, bekämpf' ich des Bayern Thron!“ —
Er ruft's, und Friedrich wendet sein Roß und sprengt davon.

Auf Trausnitz' ragende Türme sank nächtliche Stille kaum,
Da sprengt ein Reiter ins Schloßthor, der Rappen bedeckt mit Schaum:
„Auf, Bayern, besetzt die Mauer und haltet euch fertig zur Wehr!
In dieser Nacht noch bedroht euch der Feinde mächtiges Heer.“

Und stille tritt er vor Ludwig und überreicht ihm sein Schwert:
„Treu wollt' ich mein Wort dir lösen, mir wird's vom Geschick verwehrt.
Statt Frieden bring' ich dir Botschaft von naher Kriegesgefahr;
So stell' ich denn hier aufs neue den Banden mich willig dar.“

Erstaunt betrachtet ihn Ludwig, das Auge von Rührung genäht;
Dann stürzt er dem Feind an den Busen und liebend umschlingt er ihn
fest:
„O Friedrich, fort mit dem Hass! Sei fürder mir Bruder und Freund!
Und sei'n wir auf einem Throne zwei Herrscher, in Liebe vereint!“

Und bald durcheilte die Kunde das staunende Vaterland:
Die beiden Kaiser umschlinget der traulichsten Freundschaft Band;
Sie schlummern auf einem Lager, sie wechseln die Becher beim Mahl;
Kings könnte vom Lob der Treue die Hütte, der Fürstensaal.

12. Die Todesrose.

Zu Altenberg in der Abtei
Fand einst, wen Gott zum Todeslose
Erforen aus der Mönche Reih',
Im Betstuhl eine weiße Rose.
Warum beschied zum Reich der Toten
Der Himmel durch so holde Boten?
Wohl nur, weil erst des Todes Brücke
Den Lebenswandler führt zum Glücke.

Ins Chor zur Mettenandacht wallt
Einst früh der stille Zug der Brüder,
Erst eine wankende Gestalt,
Erblindet fast, ein Lebensmüder.
Ihm geht zu stützendem Geleite
Der Jüngste des Konvents zur Seite,
Des blizendhellen Auge kündet,
Daß er noch schön das Leben findet.

Sie treten in den Chorstuhl ein.
Da sieht mit angstentstellten Zügen
Vor sich im Kerzendämmerchein
Der Jüngste ach! die Rose liegen.
Der Arme muß im ersten Schrecken
Sein Auge mit der Hand bedecken;
Dann treibt's ihn wieder, voller Grauen
Den Todesherold anzuschauen.

Und bei der Brüder frommem Lied
Weint er, das Haupt gesenkt, im stillen;
Unnennbar sträubt sich sein Gemüt

Im Kampfe mit des Himmels Willen.
„Warum ach! muß ich denn vor allen,“
So stöhnt er leis, „zum Grabe wallen,
Der Jüngste ich im ganzen Kreise
Vor manchem lebensfatten Greise?

Mein Nachbar wankt so nah dem Grab,
Mir lacht die Welt im Jugendrothe.
Ach! warum sankst du nicht hinab
Auf seinen Platz, du Unglücksbote?“ —
Und plötzlich in den Seelenschmerzen
Zuckt ein Gedank' in seinem Herzen;
Er scheucht ihn fort mit Angst, mit Reue;
Er kehrt und kehret stets aufs neue.

„Wie, wenn ich jetzt mit rascher Hand
In sein Brevier die Rose steckte?
Vielleicht, daß, von des Alters Band
Umflort, sein Aug' es nicht entdeckte;
Vielleicht, daß ich das Schicksal wende;
Er ist ja doch so nah dem Ende,
Ihm blühen nicht Rosen mehr hienieden,
Er sehnt sich nach dem ew'gen Frieden.

Zwar flüstert ihm sein Busen leis,
Zu heilig sei ein fremdes Leben,
Auch selbst der allerschwächste Greis
Sei nicht in Menschenhand gegeben.
Doch Lust am Lebenslicht, dem schönen,
Lockt mit so schmeichlerischen Tönen.
Und schon, von ihrem Klang betrogen,
Hat er den frevlen Trug vollzogen.

Der Schicksalsblume süßer Duft
Umspielet bald des Greises Sinne;
Er ahnt den Engel, der ihn ruft,
Daß er des Lebens Müß' entrinne.
Er sucht die Rose sonder Bangen,
Die trüben Blicke schärft Verlangen,
Und, auf dem Antlitze Freudenröthe,
Heißt er willkommen die erspähte.

Drauf, nach der Andacht, sagt er mild
Ein Lebewohl den Stiftgenossen,
Die Brust von Himmelsruh erfüllt,
Indes der Brüder Thränen flossen.
Den Jüngsten hält er innig lange
Umgeschlossen mit bethränkter Wange
Und sagt mit zärtlichem Gemüthe
Ihm Dank für alle Trennung und Güte.

Dann will er gehn, von Lieb' erweicht,
Sein Ende betend zu erharren —
Da sieht er jenen, schnell erbleicht,
Zu Boden sinken und erstarren;
Und eh' entflieht des Jünglings Seele,
Bekennt er reuig seine Fehle
Und fleht zum Greis, das frevle Streben
An Gottes Statt ihm zu vergeben.

Ins Chor zur Mettenandacht wallt
Noch oft im stillen Zug der Brüder
Des Greises wankende Gestalt,

Oh' ihm die Rose sank hernieder.
Der Letzte war er in dem Orden,
Dem jene Huld zuteil geworden,
Daß er zum ew'gen Himmelsfrieden
Durch eine Rose ward beschieden.

13. Der Sterbende.

Nach dem Französischen von Mercier.

In Frankreichs Hauptstadt herrscht unheimlich düstres Schweigen,
Ein banges Ahnen liegt auf jedem Busen schwer;
Die Straßen sind so öd', so stumm der Feste Reigen,
Der Totenwagen rollt von Thür zu Thür umher.

Ein giftig Fieber hat der Sommer ausgebrütet,
Der Armen Elend heut ihm reiche Nahrung dar;
Und wie es jeden Tag in weitem Kreisen wüthet,
Genügt der Arbeit nicht der Totengräber Schar.

Ein frommer Priester tritt mit weißehrwürd'gen Locken
Zu einem kranken Mann ins niedre Zimmer ein.
Wie oft er Elend sah, hier steht er doch erschrocken;
Im öden Stübchen liegt der Arme ganz allein.

Kein Stuhl, kein Hausgerät, kein Labetrunk, kein Bissen;
Auf Lumpen liegt er da am Boden ausgestreckt.
Ein schlechtes Bündel Stroh ist seines Hauptes Kissen,
Mit Fetzen hat er sich nur kümmerlich bedeckt.

Und keine Freundeshand bereit zu seiner Pflege —
Des Himmels dunkler Rat hat alles ihm geraubt.
An kahler Wand nur hängt ein Beil und eine Säge;
Der Habe teurer Rest hängt über seinem Haupt.

Der Priester tritt hinzu. Ein Blick aufs Krankenlager
Sagt ihm sogleich, was hier die nächste Stunde droht;
Auf diesem Angesicht, so leichenfalsch und hager,
In dem erloschnen Blick erkennt er schon den Tod,

Und tiefbewegt reicht er, als letzte Liebesgabe,
Dem Armen einen Trunk von mitgebrachtem Wein;
Mit gier'ger Lippe schlürft der kranke Mann die Labe,
Da giebt sein Lebenslicht noch einmal flücht'gen Schein.

„Sei gutes Muts, mein Sohn! bald hast du überwunden,“
So spricht der Tröster mild, „bald kommst du in ein Land,
Wo du von aller Not und Drangsal wirst gesunden;
Du hast in dieser Welt ja doch nur Leid gekannt.“ —

„Nur Leid? o nein! mir war kein böses Los beschieden,
Von mir ward selten wohl ein Klagelaut gehört;
Fremd blieb mir Haß und Neid, ich lebte still zufrieden,
Durch wilde Träume war mein Schlummer nie gestört.“

„In freud'ger Emsigkeit war ich am Tag geschäftig,
Und war beglückt, wenn ich am Abend ruhend saß;
Das Beil, die Säge hier handhabt' ich immer kräftig,
Sie schafften mir ein Brot, das ich mit Freunden aß.“

„Die Reichen hab' ich nie um ihren Tisch beneidet,
Auf den ich selten nur ein flüchtig Auge warf;
Ich sah es wohl, daß der an Krankheit minder leidet,
Der nicht an vollem Tisch gleich ihnen prassen darf.“

„Für meine Arbeit ward geringer Lohn gegeben;
Und brauchst' ich rüstig auch die Hand, stets blieb ich arm.
Doch ließ mich Gottvertraun nicht vor der Zukunft beben,
Ich dachte: Wirst du schwach, so hält dich Gottes Arm.“

„Viel lange Jahre lebt' ich so mit heiterm Mute,
Bis mich des Fiebers Pest aufs Krankenlager warf.
Auch da verzagt' ich nicht; von dem ersparten Gute,
Dem wen'gen, kauft' ich mir den nötigsten Bedarf.“

„Zu bald nur war's dahin. Nun kamen schwere Tage,
Ich lag verlassen da, doch gottergeben, still;
Ich untersagte streng mir selber jede Klage,
Ich dacht', es ist dein Gott, der jetzt dich prüfen will.“

„Ich glaub' es; bald ist's aus, bald hab' ich's überwunden,
Der Schöpfer will mich, scheint's, von meinem Leid befrein; —
Doch, ist es nicht sein Rat, und läßt er mich gesunden,
So will ich, wie zuvor, mich meines Lebens freun.“ —

Des Priesters Blicke ruhn voll Ehrfurcht auf dem Kranken;
Was soll sein Trost, wo solch ein mut'ger, frommer Sinn?
Er spricht, verlegen fast: „Freund, wende die Gedanken
Von Lebensfreud' und Glück nun ganz zum Ew'gen hin.“

„Auf! täusche dich nicht selbst! dem Menschen ziemt, mein Lieber,
Ergebung, wenn der Herr ihn ruft vor seinen Thron.“ —
„So ist's! ein jeder muß zu seiner Zeit hinüber“,
Versetzt der Sterbende mit festem Blick und Ton.

„Wie ich die Tage nahm, die mir der Herr gegeben,
So nehm' ich auch den Tod, den er mir jetzt bestimmt.
Dem Schöpfer sag' ich Dank, der mir geschenkt das Leben,
Und durch den Tod mich nun zu sich hinübernimmt.“

„Ich fühl's, er naht mir jetzt — Gott! deine Güte waltet.“
Er schweigt, sein Auge bricht, die Pulse stoßen schon.
Der Priester steht noch lang, die Hände fromm gefaltet,
Und staunt dem edeln Geist, der dieser Hüll' entflohn.

14. Die feindlichen Nachbarn.

Ländliches Gedicht in drei Jhollen.

I. Der Geburtstagsmorgen.

Im Schlafkämmerchen stand, in der ersten Frühe des Morgens,
Vor dem Spiegel, zur Seite des Lichts, die liebliche Gertrud,
Sommers blühende Tochter, des Hofbesitzers in Waldheim;
Schön Gertrud — so nannten sie rings die Burschen der Gegend.
Und fürwahr! es blickt' aus dem Rahmen des Spiegels ihr Gleichnis
Gar anmutig ihr heut entgegen im Putze des Sonntags,
Während sie jetzt das reiche Geflecht der bräunlichen Locken
Um die silbernen Nadeln sich wand, zu vollenden den Anzug.
Doch sie schenkte dem eigenen Bild nur flüchtige Blicke;
Fern ab schweifte, so schien's, in Träumen ihr Sinn und Gedanke.

Früh noch war es am Tage gewiß; denn als sie das Licht nun
Ausblies, drang in das Zimmerchen kaum mattedämmernder Frühschein,
Und beim Blick zu dem Fenster hinaus, nach der Seite des Gartens,
Sah sie den Ostsaum erst des Sommerhimmels sich kränzen
Mit weißschimmerndem Licht, dem Verkünder des nahenden Frührots.
Niemand regte sich noch in Haus und Garten und Hofraum;
Denn sonntäglich genossen sie heut des längeren Schlummers.

Im Eckzimmer des Mädchens befand sich ein anderes Fenster, Nordwärts, gegen das Haus des wohlbegüterten Nachbars Hellrich, Müllers zugleich und kunstverständigen Bäckers. Traulich waren die Häuser genagt; doch bittere Feindschaft hielt fünf Jahre bereits die Besitzer einander entfremdet. Blicke sie dort zu dem Fenster hinaus, so starrte die Mauer düster sie an, die ihr Vater daselbst vor einigen Jahren ließ aufstürmen, ein äußres Symbol der inneren Scheidung.

Gertrud sputete sich; denn heut', an der Mutter Geburtstag, galt's, vor ihrem Erwachen ein Angebinde von Blumen Draußen im Garten zu pflücken und edeles reifes Spalierobst. Aber ein anderes noch entlockte das Mädchen dem Lager. Heut' vor des Tages Beginn. Du, herzenerforschende Muse, Wahrheitsliebende, mögest nunmehr auch dieses verkünden.

Guntram, einziger Sproß des feindschaftshegenden Nachbars, Sollte — so war's ihr berichtet — am heutigen Tag in der Frühe Abschied nehmen von Haus, um fern bei Meistern der Hauptstadt Gründlich, der Zeit Anordnung gemäß, zu erlernen das Handwerk. Gertrud fühlte bei ihm sich in Schuld von einiger Zeit her. Einst, als Kind, verkehrte mit ihm sie in täglichen Spielen, Stets von dem Knaben beschützt. Dann, als sich die Väter verfeindeten, Mieden die Kinder sich auch und versagten sogar sich einander. Bei zufälligem Sehn ein flüchtiges Wort der Begrüßung. Doch dies hatte nunmehr seit kurzem sich anders gestaltet.

Guntram bot ihr den freundlichsten Gruß bei jeder Begegnung; Ja, er hatte sogar ein Gespräch mit der frühern Gespielin Über die Mauer hinüber versucht, die Grenze der Gärten. Aber des Mädchens Erröten, das er als Röthe des Jornes Deutete, hatte die Zunge gelähmt dem bescheidenen Jüngling.

Gertrud ärgerte sich, und fühlte bedrängt ihr Gewissen,
Daß sie so spärlichen Worts erwidert die Grüße des Nachbars;
War er ja doch, gleich ihr, unschuldig am Hader der Väter,
Pries ihn ja doch ein jeglicher Mund als wacker und sittig,
Kam ihm ja doch, sie mußte es sich selbst errötend bekennen,
Keiner an Schönheit gleich von den sämtlichen Burschen der Gegend.
Ungern dachte sie drum, er werde auf längere Zeit nun
Fern von Hause verweilen, bevor sie der Schuld sich entledigt.
Deshalb nahm sie sich vor, wenn heute vielleicht in der Frühe,
Während im Garten sie war, sein Weg vorüber ihn führte,
Dann des Scheidenden Gruß in geziemender Art zu erwidern.

Solches erwägend in Geist und Gemüt, stieg eilends die Jungfrau
Nach dem Zimmer hinauf des Brüderchens, welches sie gestern
Zeitig zu wecken versprach und mitzunehmen ins Freie.
Gern in Garten und Feld war ihr Gottliebchen zur Seite,
Außer dem Mädchen das einzige Kind des Sommerschen Hauses.
Aber als Gertrud nun in des Lieblings Kämmerchen eintrat,
Konnte sie nicht sich entschließen, den rosenwangigen Knaben
Mit dem gelben Gelock dem erquicklichen Schlaf zu entrütteln.
Sorgsam legte sie ihm den Sonntagsputz an das Bettchen,
Stieg dann wieder die Stufen hinab der dunklen Treppe,
Nahm zwei Körbchen zur Hand und begab sich hinaus in den Garten.

O wie trat ihr die Schöne des sommerlich prangenden Morgens
Heute so ahnungsreich, so glückverheißend entgegen!
Zwar noch tauchte der feurige Ball des Tagesgestirnes
Nicht am Gesichtskreis auf; doch kündete prächtiges Frührot,
Welches den östlichen Himmel umfing, sein baldig Erscheinen.
Liebliches Flockengewölk, in Purpurfarben erglänzend,
Baute dem nahenden Herrscher des Tags ein herrlich Triumphthor.

Strahlen sprühte der Tau im Garten an Blumen und Blättern,
Erde und Himmel erschienen getaucht in farbigen Lichtglanz.

Bald war eines der Körbchen gefüllt mit duftenden Blumen,
Heut' auf dem Tische zu prangen bestimmt, als Strauß des Geburtstags.

Sorglich hatte das Mädchen gewählt und die schönsten erkoren,
Horchte dazwischen sie gleich manchmal hinüber zum Nachbar,
Ob kein Leben sich dort im Hause zu regen beginne.

Besho galt es, mit würzigem Obst das andere Körbchen
Noch zu versehen. Erst breitete sie taublitendes Blattwerk
Kings im Innern umher und begann nun, sanft und behutsam
Köstliche Frucht an Frucht in das schwellende Polster zu betten.
Doch am Spalier der Mauer, die Hellrichs Besitzungen abschied,
Sah sie im Laubwerk hoch reifglänzende Pflirsche winken.
Hurtig rückte sie nah zum Spalier die Leiter des Gartens,
Stieg leichtfüßig hinan, bis oben ihr liebliches Köpfchen
Über die Mauer sich hob, und stand hier sinnend ein Weilchen,
Still am erfreulichen Bilde von Hellrichs Garten sich weidend.

Horch! da öffnet sich an dem Nachbarhause die Thüre
Nach dem Garten heraus; und hell in den schweigenden Morgen
Tönte des Jünglings Stimme, des Scheidenden: „Gehet das Geleit
nun

Weiter mir nicht! Leicht seid ihr gekleidet, und frisch ist die Luft noch.“
Hinter dem Laube versteckt hochaufgeschossener Ranken,
Sah das laufende Mädchen, wie Guntram Vater und Mutter
Über dem Abschiedsfuß sanft drängend zurück in das Haus schob,
Dann die Thüre verschloß und gerührt sich nahte dem Garten.
Dicht an der Mauer, am Fuße der Spähenden, mußte der Weg ihn
Führen ins Feld — wie pochte das Herz ihr! Sollte sie grüßen?

Sollte sie schweigend ihn lassen vorbei? — Wer malte den Kampf
wohl,
Welcher ein jugendlich Herz aufregt in solchen Sekunden!

Ründen wir nur, was geschehn. Aus Gertruds zitternder Hand fiel
Mitten hinein in des Schreitenden Weg die herrlichste Pflirsich.
Eilig nahm er vom Boden die holdanlachende Frucht auf.
Als er empor dann blickte, zu schaun, woher sie gefallen,
Klang aus schüchternem Mund ein Morgengruß ihm entgegen.
Zucken des freudigsten Staunens durchfuhr die Züge des Jünglings,
Als er die Stimme vernahm und das reizende Köpfchen gewahrte,
Das, von des Frühlichts rötendem Strahl und der innern Bewegung
Doppelt verklärt, von dem laubigen Rande der Mauer herabsah.
„Ha, Gertrud!“ so rief er empor, „schon auf? und geschäftig?“ —
„Heut“, antwortete sie, „begehn wir der Mutter Geburtstag;
Drum bei Zeiten beschaff’ ich mir Obst und Blumen zum Fest-
strauß.“ —
„Darf ich im Sammeln behilflich dir sein?“ — „Wie kämst du
herüber?
Fehlt’s an der Leiter dir doch.“ — Der Jüngling schwang sich zur
Antwort
Rasch auf die Mauer empor und hinab in den Sommerschen Garten,
Nahte der Leiter sich dann dienstfertig und reichte dem Mädchen
Freundlich zum Niedersteigen die Hand; und traun! sie bedurft’ es;
Denn ihr bebt’ und wankte das Knie vor hanger Erregung.

Als zur ebenen Erde sie war, hielt immer der Jüngling
Noch in der Hand die Rechte der Bitternden. „Wißtest du, Gertrud,
Wie’s mich beglückt, ein Weilchen mit dir noch plaudern zu dürfen,
Eh’ ich, der Heimat fern, ein Jahr lang weil’ in der Hauptstadt!
Sprich, gedenkst du der Zeit, wie einst, als Kinder, so oft wir

Traulich und froh miteinander gespielt, — und einander uns liebten?“ —

„Ja, wohl weiß ich es noch“, versetzte sie, „aber es kam dann —

Stille! hörtest du nicht ein Geräusch in unserem Hause?“ —

Beide horchten; es regte sich nichts. — „Dann freilich“, ergänzte

Guntram, „folgte die traurige Zeit, der unselige Hader

Unserer Väter; o wüßtest du nur, wie tief ich betrübt war,

Daß ihr die Zeit her alle so schwer uns grolltet!“ — „Wir alle?

Wer denn sagte dir das?“ erwiderte leise das Mädchen.

„Du nicht?“ sprach er und hemmte mit Mühe den jubelnden Ausruf;

„Du hast nicht uns gezürnt? Wie macht dies Wort mich so glücklich!

O, was haben wir auch mit dem Hader der Väter zu schaffen!

Gertrud, sei es mit uns denn wieder, wie einst es gewesen!

Willst du?“ Sprach's und umschlang mit feurigem Kusse das Mädchen.

Sanft ihm wehrend, erwiderte sie mit strafender Miene:

„Wohl, wie einst es gewesen; doch damals küßtest du so nicht.“ —

„Damals lieb' ich dich auch nicht so! Verzeih' es mir, Gertrud,“

Sprach er mit fliegender Hast, „nach all den schmerzlichen Jahren

Ist ein kurzer Moment uns wieder vergönnt, und ein Jahr lang

Muß ich ferne dir sein; vergieb denn, wenn ich es wage,

Aus treulichender Brust mit der Frage dich gleich zu bedrängen:

Sollen wir zwei nicht zeigen, daß Liebe stärker, als Haß ist?

Sollen wir nicht, was immer sich nun auch weiter beuge,

Hand und Herzen sogleich und fest fürs Leben verbinden?“

Wortlos lebte das Mädchen im Arm des stürmenden Jünglings.

Doch als endlich sie nun ihr Aug' aufschlug, das gesenkte,

Sprach es berebter, als jegliches Wort; und als er von neuem

Feuriger bat und mit liebendem Drang um ein Wörtchen sie flehte,

Gab sie willig sich hin dem Kuß des beseligten Jünglings.

Plötzlich fuhr sie erschreckt zurück von der Brust des Geliebten.

„Eile!“ hauchte sie leis, „jetzt regt im Hause sich jemand;

Sicher ist schon mein Vater erwacht; sieh! dort in dem Laubgang
Führt dich das Pfortchen ins Feld; es läßt sich von innen ent-
riegeln!“ —

Guntram zog an der Hand das Mädchen hinein in den Laubgang,
Flüsternd im Schreiten zugleich voll Hast die geflügelten Worte:
„Oft ja gehst du zur Stadt, um manches dem Haus zu besorgen,
Dorthin schreib' ich — es wird dir die Post aufheben die Briefe —
Schreibe mir auch — und nun lebwohl! dein bin ich für immer!“ —
„Warte!“ lispelte sie, „nimm einiges mit zur Erfrischung!“
Sprang zu den Körbchen geschwind, griff drei der köstlichsten Früchte,
Eine der frischesten Rosen dazu, und drückte sie eilends
In des Geliebten Hand, der schnell nun, aber geräuschlos
Durch das Pfortchen hinaus den Pfad einschlug in die Feldflur.

Freudeberauscht, an die pochende Brust fest drückend die Hände,
Stand ein Weilchen sie noch in dem rötlich dämmernden Laubgang,
kehrte gelassenen Schrittes sodann zurück zu den Körbchen,
Um des Sammelns Geschäft zu beendigen. Siehe, da sprang ihr
Gottlieb über die Beete daher laut scheltend entgegen:
„Sprich, wo stecktest du nur, Unartige? Gestern versprachst du,
Mich zu wecken —“ „Verzeih!“ rief, ihn umschlingend, das Mädchen,
Hob ihn empor und schloß mit so feurigen Küssen den Mund ihm,
Daß er, verwundert, des Scheltens vergaß. „Du schliefest so süß noch;
Tröste dich nur! du gehst zum Ersatz heut' Abend ein Stündchen
Später zu Bett. Nun komm und suche mir Obst für die Mutter!“

Bald vollbrachten die zwei das Geschäft. Dann blickte das Mädchen
Rasch noch über die Mauer und sah schon fern den Geliebten,
Strahlenumkränzt, zuschreiten der jetzt auftauchenden Sonne,
Welche, den herrlichsten Tag verkündigend, golden emporstieg.

II. Des Pfarrers Einzug.

Längst schon war er entschwunden, der Tag, der zwischen den
Häusern,
Welche die Zwietracht schied, insgeheim ein zärtliches Band wob.
Winterlich hatte die Erd' indessen geschlummert im Schneekleid,
Hatte, vom Frühling geweckt, dann wieder in farbigem Lenzschmuck
Bräutlich gelacht und ihr Haupt mit Blumenkränzen umwunden,
Und nun prangte sie neu hochsommerlich, eben wie damals.
Bald auch, wann sich die Sichel des Mondes gerundet zum Vollkreis,
Kehrte dem Sommerschen Hause zurück der Mutter Geburtstag;
Aber zuvor noch sollte das Haus und das sämtliche Dorf sich
Schmücken zu anderem Tag, zu des Pfarrherrn festlichem Einzug.

Herzlich wurde der Pfarrer ersehnt; es ging ihm der Ruf vor,
Daß er von Herrschsucht frei, voll herzengewinnender Milde,
Froh mit den Fröhlichen, Irrenden stets ein freundlicher Führer,
Leidenden Helfer und Trost, und allen ein sorglicher Hirt sei.
Nah' schon rückte der Tag; schon flochten die Mädchen von Waldheim
Laubgewinde, mit Blumen durchwirkt; es schleppten die Burschen
Grünende Maien herein zum Schmuck der Häuser, die reinlich
Standen, mit blinkenden Fenstern gereiht, in erneuertem Anstrich.
Schon erhob sich das Lattengerüst an dem Ende des Dorfes,
Welches zur Ehrenpforte der Zimmerer künstlich errichtet;
Aber es mangelte noch ihr das Blumengewind', und die Krone.
Zehnmal hatte bereits der Schulmonarch den Empfangsgruß
Laut in der Schule gesagt und die Knaben geübt und die Mädglein,
Einzufallen am Schluß mit harmonisch tönendem Hochruf.

So nun schmückte sich jegliches Haus zu dem nahenden Festtag;
Aber von allen zumeist dem Sommerschen war er bedeutsam;
Denn es war ihm der geistliche Herr ein entfernter Verwandter,

Und er sollt' in dem Hause (so war's schon brieflich vereinbart)
Wohnen am Einzugstag und dem folgenden, bis in dem Pfarrhaus
Jegliches wäre zu seinem Empfang aufs beste geordnet.
Aber am Festtag wollte die Angesehenen Waldheims
Sommer zum Mahl einladen, als Ehrengäste des Pfarrherrn.
Viel drum gab es zu sorgen die Zeit her; Mutter und Tochter
Waren in Garten und Haus, in Keller und Küche geschäftig;
Gertrud wanderte täglich zur Stadt, Einkäufe zu machen.
Aber wie war auch alles nunmehr gepuzt und gescheuert!

Reinlich und frisch, wie ein eben vollendetes, prangte das Wohnhaus
Samt dem weiten Gehöft, und geordnet stand die Gerätschaft.
Silbern bligten, mit Sande bestreut, die Wege des Gartens;
Aber im inneren Haus, vom Gefims der geräumigen Küche,
Blinkten gescheuert die Reihen der zinnernen Teller und Schüsseln;
Schneegleich schimmerten frische Gardinen umher an den Fenstern,
Und vom Schreiner aufs neue gebohnt, erglänzten die Stühle
Und die Schränke der Wand, als kämen sie frisch von der Werkstatt.

Am Vorabend des Tags, der dem Fest der Gemeinde voranging,
Saß in der Seinen Kreis, nach eingenommenem Spätmahl,
Sommer, vertieft in Gedanken. So war's nicht seine Gewohnheit;
Denn nie war er gesprächiger sonst, als wenn mit den Seinen
Abends er ruht' im Gefühle des wohlvollendeten Tagwerks.
Doch heut' saß er, in Brüten versenkt, auf die Platte des Tisches
Fest die geballte Rechte gedrückt, so wie er es pflegte,
Wann ein schmerzlich Gefühl ihn ergriff und peinliches Sinnen.
Gertrud sah es und sprach mit freundlich gewinnender Rede:
„Vater, was träumst du so schwer? du darfst nicht sorgen, wir bringen,
Was noch etwa gebriecht, ganz sicherlich morgen zustande;
Ist das Schwierigste doch schon alles gelöst und bewältigt.“ —
„Nein!“ versetzt er, „es bleibt ein häßlicher Knoten zu lösen;

Morgen zum Spätesten gilt's, auf übermorgen die Gäste
Einzuladen zum Mahl, — und wie dann halt' ich's mit Hellrich?“
Hochauf stützte die Frau, und das Mädchen erröthete purpurn;
Aber sie hüteten beide sich wohl, ein Wort zu erwidern;
Denn es fruchtete nicht, das wußten sie, seiner Entscheidung
Vorzugreifen mit ratendem Wort und bescheidenem Meinen.
„Lad' ich ihn ein, und er kommt —“, so fuhr er mit finsterem Blick
fort,

„Dann vergäll' ich mir selber das Mahl und die frohe Gesellschaft.
Thu' ich es nicht, so ist es Unschicklichkeit gegen den Pfarrer;
Was hat der mit dem dummeinfältigen Streite zu schaffen?
Bald schon wird er durchschaun, daß keiner im Ort sich mit Hellrich
An kernhaftem Gemüt und Tüchtigkeit mißt und an Einsicht;
Und wie deutet er's dann, daß Hellrich fehlte beim Festmahl?“
Düsterer saß er nunmehr in Gedanken ein Weilschen und rief dann
Plötzlich mit kräftigem Schlag auf den Tisch, daß staunend das Mäd-
chen

Fuhr aus sinnendem Traum: „In Gottes Namen! So sei's denn!
Ladet ihn ein!“ — Und also geschah's am folgenden Tage;
Und es ereignete sich, was heimlich die Tochter im Herzen,
Heimlich die Mutter gewünscht, doch kaum sich verwagen zu hoffen:
Hellrich schickte mit freundlichem Dank zusagende Antwort.

Prächtigen Glanzes erhob sich die Sonne zum Fest der Gemeinde,
Spiegelte blizend sich ab in dem Flittergolde der Kränze,
Hellte den Festtagsputz der straßendurchwandelnden Jugend
Und verschönte den grünenden Wald der lustigen Maien.
Und schon donnerten laut von dem Hügel am Ende des Dorfes
Böller hernieder ins Thal und verkündeten allen Bewohnern,
Daß in der Ferne bereits, da, wo um den Wald die Chaussee bog,
Auf der Straße sich zeigte der staubaufwölkende Wagen.

Dann, nach einiger Zeit, scholl abermaliger Donner,
Und jetzt hielt das Gefähr am Ehrenbogen, und schleunigst
Nahte der Dorfschulmeister und sprach mit begeistertem Nachdruck,
Ohne zu stocken, den Gruß der Gemeind', und Knaben und Mädchen
Stimmten ins Schlußwort ein mit harmonisch tönendem Hochruf.
Freundlich dankte der geistliche Herr; dann setzte der Festzug
Bei dem Geläute der Glocken sich kirchenwärts in Bewegung.

Feierlich drang und erhebend der Schall der Völler und Glocken
Bis in die Sommersehe Wohnung an Gertruds Ohr und der Mutter;
Aber sie durften den Glanz nicht mitanschauend genießen;
Denn heut' galt es mit rühriger Hand und mit ordnendem Sinne
Vieles vor Mittag noch zu besorgen in Zimmer und Küche,
Um so stattlichen Kreis haushrengemäß zu bewirten.
Aber es lobte den Eifer das glücklich vollendete Werk auch,
Und mit heiterem Aug' und Befriedigung blickte der Vater
Über den stattlich geordneten Tisch, als mit der Gesellschaft
Er von der Kirche nun kam nach spätbeendigter Feier.

Gern, bukolische Muse, verweilst du bei ländlichem Festschmaus,
Liebst die Freuden des Mahls und ermahnst den Sänger zum Loblied.
Aber ich bin, o bedenke's, nicht dein eutinischer Günstling,
Welcher, geschult von Homeros, den würdigen Pfarrer von Grünau
Sang und das Fest in dem Wald und den Brautschmaus seiner Luise.
Dann auch will es mir scheinen — vergieb das Bedenken, o Muse! —
Lieber, als nüchtern zu lauschen der Schilderung, möchte der Hörer
Miterheben die Hand zu dem köstlich bereiteten Gastmahl,
Mitanstößen und leeren das Glas zum begeisterten Trinkspruch.
Drum entferne' ich mich still, welch vielverheißenden Anblick
Auch die Tafel mir heut, die festliche. Denn in der Mitte
Brangt ein gewaltiger Kuchen, verziert, von dem städtischen Bäcker
Heut' in der Frühe gesandt; dran reihn sich hinauf und hernieder,

Ebenmäßig verteilt, Glaschüsseln, reichlich mit Backwerk
Feinerer Art und mit Früchten bedeckt, erquicklich zum Nachtisch,
Und dazwischen gruppiert frischduftende Blumen in Gläsern;
Aber die Teller entlang, wie Krieger geordnet zum Angriff,
Stehn hellglänzende Flaschen, gefüllt mit dem goldenen Rheinwein,
Und auf dem Schenktisch harren in dichtgeschlossnem Biereck
Andere noch zum Ersatz für dienstuntüchtig gewordne.
Doch da bringen die Mägde bereits, festtätlich gekleidet,
Mächtige Kämpfe daher mit der dampfaufwölkenden Suppe;
Und so empfehlen die Gäste wir all den Geistern des Frohsinns,
Um in der Nachbarwohnung der einsam weilenden Hausfrau
Nachmittäglich Geschäft und ihr Sinnen geheim zu belauschen.

Sieh', die Gute beendigte schnell die einfache Mahlzeit,
Fehlte beim Essen ihr doch des gesprächigen Gatten Gesellschaft;
Und nun greift sie zur Bibel und rückt an das Fenster den Lehnstuhl,
Um, von der heutigen Predigt erbaut zu besonderer Andacht,
Nachzulesen den Spruch, den trefflich behandelt der Pfarrherr;
Denn er predigte heut' mit Begeisterung über das Thema:
„Ehre sei Gott in den Höhn, und Fried' auf Erde den Menschen!“
Aber es gaukelt beständig das Bild von dem festlichen Leben
Drüben im Nachbarhaus durch ihre Betrachtungen störend,
Auch dringt Tellergeklirr und Gläsergeklirr herüber,
Summen entfernter Gesprächs, oft wechselnd mit lautem Gelächter.
Still hinlegend das Buch auf die Bank des Fensters, beginnt sie
Über das Rätsel sich nun zu vertiefen in sinnendes Brüten,
Wie sie dem störrischen Gatten vermocht' zu entreißen ein Jawort,
Als ihn der Nachbar gestern entbot zum heutigen Festmahl.

Säh, wie ein Schlag des Gewitters, durchfuhr ihn die freundliche
Ladung,
Und es rötete schwellend sich ihm an der Stirne die Ader,

Die stets Zeichen ihr war von gewaltigem inneren Aufruhr.
 Dennoch faßte sie schnell sich ein Herz und sagte mit Nachdruck:
 „Gottlieb, lehn' es nicht ab! O bedenke, du erweistest die Ehre
 Minder dem Nachbar, welcher dich lädt, als unserem Pfarrer,
 Ihm, dem lieben und würdigen Herrn; so preist ihn der Ruf ja.
 Wählte ja doch die Gemeinde dich mit zu seiner Begrüßung;
 Sprich, wie sah' es nun aus, wenn nach der Predigt du morgen,
 Wann zu Tische sie gehn, dich zurückzögst von der Gesellschaft?
 Glaub' mir's, wird es dir schwer, jetzt zuzusagen, so hat's auch
 Sicher dem Nachbar Kämpfe gekostet, bevor er so freundlich
 Dich zum Essen entbot; Trostköpfe seid ihr ja beide.
 Soll er's dir denn an Verstand und Schickslichkeit morgen zuvorthun?
 Übrigens ahnt mir, es änderte schon sich längere Zeit her
 Manches in ihm; und stände sie nicht, die garstige Mauer,
 Welche du anstarrst finsternen Blicks, nie ließ er sie stellen!
 Sagte der Lehrer dir doch, wie Sommer beim Krug in dem Posthaus,
 Als sie von Guntram sprachen, gelegentlich jüngst sich geäußert;
 Danke dem Himmel, so sagt' er, wem solch ein Bursche besichert ward!
 Nun, er darf sich fürwahr! auch nicht beim Himmel beklagen;
 Denn welch prächtiges Mädchen verlieh er ihm nicht in der Gertrud,
 Und das Bübchen dazu mit dem frischen Gesichtchen, den Gottlieb!
 O, wie grüßt dich der lockige Schelm noch immer so artig,
 Gabst du ihm gleich seit Jahren bereits kein Patengeschenk mehr.
 Ach! der leidige, leidige Streit! Was blüßten wir armen
 Frauen darüber nicht ein in all den verflossenen Jahren!
 Weißt du doch selbst, wie traulich ich immer gelebt mit der Anna;
 Da verbotet ihr trotzigen Männer uns jeglichen Umgang,
 Und wir befolgten das schwere Verbot mit blutenden Herzen;
 O, so folge nun auch mir heut', und schied' ihm ein Jawort!“

Also hatte zum trotzigen Mann sie gestern geredet,
 Herzlichen Worts; doch fand sie es heut' noch kaum zu begreifen,

Daß er sich willig gefügt. „O gewiß! ein Stärkerer half mir“,
Sagte sie, „sei ihm gedankt! — Jetzt sitzt er glücklich da drüben;
Wenn er nur nicht so grimmig und finstern Blickes dareinschaut!
Horch! da bringen sie wieder ein kräftig schallendes Hoch aus!“ —
Und sie vertiefte sich lang in Erinnerung fröhlicher Stunden,
Die sie selber verbracht in dem einst so befreundeten Hause.
Also schwand unvermerkt ihr die Zeit, und es neigte die Sonne
Tiefer zum Westen sich schon; da ward's auf der Straße lebendig.
Plaudernd und lachend ertönten verworrene Stimmen von Männern
Vor dem Sommerschen Haus, als bräche man auf von dem Festmahl.
Bald auch öffnete sich an Hellrichs Hause die Hofthür,
Und sie sah, wie er nahte mit stark gerötetem Antlitz.
Aber als nun ins Zimmer er trat, da ergriff sie ein Schrecken;
Denn ihm glüht' an der Stirne die Ader des Zorns, und er warf sich
Rasch in den Lehnstuhl, welcher ihm diente zum Mittagschlummer,
Tiefaufatmend, als woll' er die Brust von Schwerem entlasten.

„Gottlieb! rede, was hast du? Begegnete Sommer dir fränkend?“
Fragte die Gattin besorgt. — „Nein!“ sprach er mit finsternem
Blicke. —

„Aber du bist unwillig, erzürnt?“ — „Ja freilich!“ versetzt' er,
„Recht von Herzen ergrimmt!“ — „So erzähle doch! sprich, wie em-
pfing dich

Sommer? und Anna? wen gaben sie dir bei Tische zum Nachbar?
Frisch und berichte genau, wie es zuging!“ — „Ei, wie es zuging?“
Rief er mit munterem Ton, und des Zornblicks rasche Verwandlung
In die rosigste Laune verriet der erfahrenen Gattin,
Daß er des Nachbars kräftigen Wein nicht spröde verachtet.
„Ja, wie es zuging? Lustig, als wär's die vergnügteste Hochzeit
Unvergleichlicher Wein, und Supp' und Braten vortrefflich!
Feines Gemüse, das würzigste Obst und ein herrliches Backwerk!
Ja, ich sage dir, Frau, das Wettermädel, die Gertrud,

Wißt sich an Kunst und Geschick mit der ausgelerntesten Köchin.“ —
„Aber warum denn gerade die Gertrud?“ meinte die Gattin;
„Gönne der Mutter doch auch am Verdienst den gebührenden An-
theil.“ —

„Freilich!“ fuhr er mit drolligem Ernst und gewichtigem Ton fort;
„Sicher, die Anna versteht vortrefflich und gründlich die Wirtschaft;
Aber es war heut' alles so fein, so geschickt und geschmackvoll;
Das ist der Fortschritt unserer Zeit, das kennt nur die Gertrud.
Wißt' ich es nur, wo sie es erlauschte, die schelmische Hexe!“ —
„Ei, ich glaube, sie übte die Kunst des Hexens an dir auch,“
Sagte mit freundlichem Lächeln die Frau. — „Fast glaub' ich es
selber!“

Rief er und stimmte mit ein in das herzliche Lachen der Gattin.

„Aber im Ernst nun,“ sagte die Frau, „berichte von Anfang
Alles und jedes mir jetzt hübsch ordentlich; sprich, wie benahm sich
Sommer? Was sagtet ihr euch? Wie empfingen dich Mutter und
Tochter?“

Saßen sie mit bei Tisch' in dem Kreis der geladenen Männer?“ —
„Also von Anfang“, sprach er und nahm sich kräftig zusammen,
„Als in das Zimmer ich trat, das wohlbekannte, da freilich
War's mir seltsam zu Mut; es drängten sich rings um den Hausherrn
Viele der Gäste zugleich und dankten ihm, daß er sie einlud,
Also, daß ich im Schwarme mit flüchtigem Murmeln hinwegkam
Über den bittern Moment. Jetzt aber mahnte mich Gertrud,
Platz zu nehmen — und wo? Das geb' ich dir auf zu erraten.“ —
„Nun?“ — „An dem Ehrenplatz, zur Rechten des geistlichen Herren,
Gegenüber der Frau. Den Vater reihte sie irgend
Links von dem Geistlichen ein, so daß wir über dem Essen
Nicht zu Gesicht einander bekamen. Sie wählte sich selber
Unten am Tisch, an der Thüre, den Platz, von wo sie die Tafel
Ganz überjah; doch huschte sie dann und wann in die Küche.“ —

„Nun? was lieferte denn Vortreffliches heute die Küche?“ —

„Herziges Weib! und wenn du mich kreuzigtest, pressdest du das nicht Aus mir heraus! Ich aß fortwährend in großer Zerstreuung; Denn es nahm mich der geistliche Herr gar häufig in Anspruch, Und er erkundigte freundlich sich auch nach unserem Guntram. Das nur weiß ich, es folgten sich endlos Schüssel an Schüssel, Und die eine vorzüglicher noch als die andre bereitet.

Und obwohl mich Gespräch und manche Gedanken zerstreuten, Bin ich durchaus doch nicht ein Kostverächter gewesen.“ —

„Auch kein Weinverächter“, so schaltete scherzend die Frau ein.

„Dieses hat Gertrud auf dem Gewissen!“ entgegnet' er eifrig.

„Weißt du doch selbst wie gründlich ein volles Glas mir verhaßt ist; Wenn es zur Neige nun ging, dann schlüpfte sie unten vom Tisch her Eiligst herbei, und unter den allerverbindlichsten Reden Füllte sie's randvoll wieder mit Sommers vortrefflichem Rheinwein. Einmal, als sie, von Tischnachbarn in Gespräche verwickelt, Nicht sogleich es gewahrte, wie ich aufs Trockne geraten, Gab ihr die Mutter geheim — doch merkt' ich's deutlich — ein Zeichen, Und nun eilte sie doppelt geschwind und spielte den Mundschent.“ —

„Und mit dem Hausherrn wechseltest du kein einziges Wörtchen?“

„Keins!“ antwortet' er leiser mit schnell sich verdüsterndem Blicke.

„Als es zum Ausbruch kam, und die Gäste sich dankend ihm nahen, Reicht' ich ihm schweigend die Hand und entfernte mich. O ich empfand wohl,

Macht' ich es nicht so kurz, so kam es zu stürmischem Ausbruch!

Ward es ein Zornesausbruch? Ward's eine Freudenumarmung

Unter Thränen? Es ist, bei Gott, mir selbst ein Geheimnis!

Doch von der Hausfrau hab' ich mit herzlichem Wort mich beurlaubt.“ —

„Nun, das hat sich ja glimpflich gemacht, wie's kaum ich erwartet,“

Sagte die Frau vor sich hin mit Befriedigung. „Aber warum denn Haft du mich eben erschreckt und thatest so zornig beim Eintritt?“ — „Nein!“ rief Hellrich bewegt, „ich that nicht zornig, ich war es, Und ich bin es noch jetzt!“ — „Und worüber denn?“ fragte sie stau-
nend. —

„Über mich selbst und die eigene Dummheit! Über des Nachbars Blinden, verhärteten Sinn und die unverzeihliche Sünde, Daß wir uns selbst, euch Frauen und unsern Kindern so thöricht Und so erbarmungslos die schönsten Jahre verkümmert!“ —
Schweigend betrachtete sie mit Rührung den schmerzlicherregten, Sonst so starken und störrischen Mann, wie er jetzt mit den Händen Deckte die glühende Stirn und die thränenglänzenden Augen. Gottlob! dachte sie; kommt er doch endlich noch zur Erkenntnis, Endlich nach all der schmerzlichen Zeit! Doch schwieg sie behutsam. „Laß das heute“, so sprach sie beschwichtigend, „morgen und später Können die Sache wir ja des weiteren ruhig besprechen. Aber ich hole dir jetzt die Meerschampfeise, die Guntram Dir aus der Hauptstadt neulich gesandt zu deinem Geburtstag; Und dann schlürfst du mit mir ein Täßchen erfrischenden Kaffee.“ Sprach's und verließ das Zimmer sogleich, sich zur Küche begebend, Und bereitete dort mit etwas stärkerer Dosis, Als am gewöhnlichen Tag, den belebenden Trank der Lebante.

III. Der Geburtstagsabend.

Achtmal hatte die Sonne vollführt den täglichen Kreislauf, Seit sie dem Dorfe gegläntzt zu des Pfarrhern fröhlichem Einzug. Hent' erhob sie mit festlichem Strahl sich dem Sommerschen Hause; Denn sie brachte von neuem zurück der Mutter Geburtstag. Rosig erglänzte der Tag schon längst im Kalender für Gertrud, Von der Erinnerung verklärt und zugleich von süßester Hoffnung; Denn hent' Abend, so hatt' es ein Brief des Geliebten verheißen,

Sollt' er mit Schlag neun Uhr eintreffen im dämmernden Laubgang,
Ward von den eigenen Eltern er gleich erst morgen erwartet.

O wie wuchs mit dem wachsenden Tage die Spannung der Seh-
sucht

Heimlich in Gertruds Brust! Wie langsam schlichen die Stunden!
Ach, da meldete während des Mahls ihr Vater den Pfarrherrn
Für heut' Abend als Gast, den Geburtstag mitzubegehen.
Wie erübrigte nun sie die Zeit, den Geliebten zu grüßen,
Dem sie ein Stellbischein in der Laube brieflich gelobte?

Größerer Schrecken befiel sie, als nun der Abend herankam
Und der Pfarrer erschien; denn Sommer machte den Vorschlag,
Unter dem räumigen Baldachin des prächtigen Rußbaums
Im Baumgarten den Platz für das Abendessen zu wählen.
Kühlung atmete dort nach drückender Mittagsschwüle;
Deshalb willigte gerne der geistliche Herr in den Vorschlag,
Nahm er es sonst auch eben nicht leicht mit seiner Gesundheit.
So riß gänzlich entzwei das Hoffnungsgewebe des Mädchens,
Und sie verzweifelte schon, in dem dichtangrenzenden Garten
Heute des Willkommns Glück, das entzückende, noch zu genießen.

Oft ist's Frauengeschick, in das Unabwendliche still sich,
Ja, mit heiterem Aug' und mit lächelndem Munde zu fügen.
Freundlich bemühte sich auch, dem Wink der Mutter gehorsam,
Gertrud, Matten herbei zum Schutze der Füße zu schaffen;
Denn es begannen die Nasen bereits sich tauig zu feuchten.
Schnell nun brachten die Mägde den Tisch, den neulich gebohnten,
Drei Rohrstühle sodann und ein paar Armjessel von Rußbaum
Für das Geburtstagskind und den Geistlichen, breiteten eifrig
Über den rundlichen Tisch das schimmernde Tuch von Damast aus,
Stellten die Teller umher, überdeckt mit schneeigem Mundtuch,
Diehoff, Gedichte.

Fügten die glänzendgeschnittenen Messer hinzu und die Gabeln,
Auch zwei Flaschen mit Wein samt hellgeschliffenen Gläsern,
Trugen erfrischendes Obst in Schüsseln auf für den Nachtiſch,
Brachten alsdann das reichliche Mahl, und bald um den Tiſch ſaß
Traulich gereiht, in vergnügtem Geſpräch, die kleine Geſellſchaft.
Über den Garten empor ſtieg freundlich lächelnd der Vollmond,
Stille weidend den Blick, ſo ſchien's, an dem friedlichen Kreiſe;
Aber es ſchlug ein Herz in dem Kreiſe mit ſtürmiſchen Schlägen.

Höher bereits durchſchwebte der Mond den dunkleren Äther,
Und man erquidte ſich ſchon an den köſtlichen Früchten des Nachtiſchs;
Da klang's neun von dem Turme des Dorfs, und jeglicher Schlag ſiel
Schwer auf der Jungfrau pochendes Herz wie dringender Mahnruf.
Plötzlich ſchien ihr ein Hoffnungsſtern ausleuchten zu wollen.
Über den Garten daher begann ein kühlerer Luftſtrom
Grade von Oſten zu wehn, und behutsam knöpfte der Pfarrer
Dichter und bis zum Kragen hinauf den dunkeln Rock zu.
„Flüchten wir nicht, Herr Better“, begann, es gewahrend, der Haus-

herr,

„Zum Eßzimmer nach Weſten hinaus mit unſerer Flaſche?
Dort droht keinem von uns die wachſende Kühle der Nachtluft.
Gertrud ſtellt uns nachher ein Badwerk eigner Erfindung
Und ein Bowl'chen verſüßten Kräuterweines in Ausſicht;
Aber bis dahin halten wir uns zur Flaſche mit Rheinwein.“
Viel ſich entſchuldigend, nahm es der Gaſt mit herzlichem Dank an;
Alles erhob ſich vom Platz, und mit ſtaunenswürdiger Flinkeit
Schidte das Mädchen ſich an, die Geſellſchaft überzuſiedeln.

„So denn!“ ſprach ſie und trat mit Flaſch' und Gläsern ins
Zimmer,

Wo ſich der geiſtliche Herr ſchon niedergelaſſen im Sofa,
Und zu jeglicher Seite dem Gaſt an dem Tiſche die Eltern;

„Hier ist köhlerer Wein! Nun bitt' ich um einigen Aufschub
Für das Gebäck und die Bowl; mir fehlt noch eines der Kräuter,
Welches im Garten uns wächst; ich weiß es im Dunkeln zu finden.“ —
„Liebes Bäschen, wozu mit so fliegender Hast sich bemühen?“
Rief der Entschliffenden nach mit freundlichem Lächeln der Pfarrer;
„Standen wir doch erst eben vom überreichlichen Mahl auf.“

Gertrud, welche besüßelten Schritts in den Garten enteilte,
Sah von weitem des längst sie Erharrenden dunkle Gestalt schon
Zwischen den Lücken hindurch des mondversilberten Laubwerks.
Raum in die Brust rückdrängend der Freude jauchzenden Ausruf,
Flogen die Liebenden sich in die ausgebreiteten Arme.
O wie möchten wir gerne dem feurigen Kusse des Willkommens
Lauschen und ihrem Gespräche, dem flüsternden! Aber es ruft uns
Zum Eßzimmer ein andres Gespräch, das eben sich anspinnt,
Ernstnachdenklicher Art und für unsre Geschichte bedeutsam.

„Freunde“, begann der geistliche Herr nach einigem Räuspern,
„Wie wir eben allein hier sitzen, ein trauliches Kleeblatt,
Sei mir die Frage vergönnt — ich bitt' um freundliche Rücksicht,
Wenn sie nicht ganz bescheiden erscheint — sie betrifft das Verhältnis
Zum nachbarlichen Haus, wie's lang schon (heißt es) bestanden.
Manches vernahm ich darüber bereits die wenige Zeit her,
Seit ich den Einzug hielt, was unerklärlich mir vorkommt.
Nicht ein wirklicher Hader, ein Streit, nein, stummes Entzweitsein
Halte die beiden Häuser, so heißt's, einander entfremdet;
Keiner kränke den anderen je mit dem leisesten Wort nur;
Ja, gelegentlich nehme sogar der eine den andern
Wider der Lästerung Zungen in Schutz; doch finster und grußlos
Schreit' er dem andern vorbei mit zorngerötetem Antlitz.
Deuten Sie mir's nicht übel“, so fuhr er mit herzlichem Ton fort,
Als er des schweigenden Paares sich verdüsternde Züge gewahrte;

„Amtspflicht mahnt mich ja schon, ein freundliches Wort zu versuchen,
Seh' ich in meiner Gemeind' ein paar der wackersten Männer,
Nachbarn, brüderlich einst — so sagte mir jeder — befreundet,
Jetzt im Herzen einander so unnachbarlich entfremdet.
Doch, weil Sie es betrifft, so entlockt mir's doppelten Anteil;
Ist für den Lebensgenuß, den täglichen, stündlichen, nichts doch,
Nächst dem Frieden mit Gott, mit sich selbst und den Seinen, so wich-
tig —

Auf dem Lande zumal — als trauter Verkehr mit dem Nachbar.
Deshalb fand' ich mich höchlich beglückt, vermocht' ich mich hilfreich
Hier mit bedächtig vermittelndem Wort und mit Rat zu erweisen.
Doch dann wär' es zunächst wohl erforderlich, daß ich den Ursprung
Dieser Entfremdung erführe . . .“ — „Den Ursprung? Grade der Ur-
sprung“,

Sprach mit finsterem Blick und gedämpfter Stimme der Hausherr,
„Ist so erbärmlicher Art, so lächerlich, daß ich ihn kaum wohl
Über die Lippen zu bringen vermag!“ — „Es gilt den Versuch nur“,
Sagte der Freund, „ein trauliches Wort macht schnell das Gemüt
frei.“ —

„Nun!“ entgegnete Sommer, „in Gottes Namen heraus denn!“

„Hellrichs und wir“, so begann er, „verkehrten in früheren Jahren
Stets miteinander in Frieden und Freundlichkeit. Als mir der Gottlieb
Wurde beschert, da hat aus der Tauf' ihn Hellrich gehoben.
Ostern und Pfingsten, am heiligen Abend, zu jeglichem Festtag
Brachte des Nachbarn Magd ein Körbchen mit trefflichem Backwerk.
Ich hinwieder zum Dank als Jagdliebhaber versorgte
Hellrichs Küche zuweilen mit einem Hasen und Schnepfen.
Sonntags plauderten unsere Frauen nach Tische gemüthlich
Bei dem Täßchen, indes wir Männer durchs Feld miteinander
Wanderten, oder beim Glas im Posthaus saßen und schwatzten.

Unsere Gertrud aber, obwohl um einiges jünger,
War tagtäglich im Spielen so unzertrennlich von Guntram,
Daß wir die zärtlichen Kleinen im Scherz oft nannten ein Brautpaar.“

„Schimpflich genug wird öfters die Eintracht friedlicher Häuser
Durch zankfüchtige Mägde getrübt; die unsere ward gar
Durch zwei Hunde zerstört. Ich besaß den trefflichsten Jagdhund,
Feldmann nannten wir ihn; die Hellrichs hatten ein Hündchen,
Schneeweiß, wollig, ein winziges Ding; sie hießen es Mordax.
Jeglicher hatte sich über Gehüßr verliebt in den seinen.
Feldmann war in der That ein prächtiges Tier und ein Jäger,
Wie kein zweiter sich fand, und um keinen Preis mir verkäuflich.
Mordax war, bei Lichte besehen, ein zänkischer Nichtsnutz;
Aber es hatte der Mann, wie die Frau, sich vernarrt in den Kleinen,
Denn er übte, dem Paare zum Spaß, viel närrische Kurzweil.“

„Sonntags einstens — es werden nunmehr sechs Jahre mit näch-
stem —

Saß nach Tisch auf der grünlichen Bank vor der Thüre der Nachbar,
Während ich hier im Zimmer ins Zeitungslesen vertieft war.
Da gerieten in Streit vor Hellrichs Augen die Hunde
Über die Knochenreste des Mahls; vom Grollen und Knurren
Kam es zu grimmigem Beißen alsbald, und ehe der Nachbar
Schnell sich erhob vom Platz, fiel ihm zu Füßen das Hündchen
Hin mit zermalnten Genick, und Feldmann wandte sich eiligst
Mit dem eroberten Knochen zur Flucht. Von Schmerz überwältigt,
Laut aufschreiend vor Wut, entschleuderte Hellrich den schwersten
Stein, der eben zu Händen ihm war, dem entfliehenden Feind nach,
Und zu gut nur hatt' er gezielt! Denn als ich hinaustrat
Auf das Geschrei, da sank, von dem Wurf den Schädel zerschmettert,
Mir zu Füßen das herrliche Tier. Nicht kann ich es schildern,
Was nun weiter gefolgt; ich glaub', es hatte sich Satan

Irgend im dunkeln Winkel versteckt und fachte mit vollen Backen die Gluthen des Zorns zu immer stärkerem Brand auf. Worte, getränkt mit dem bittersten Groll, durchschollen die Straße, Bohrten, wie giftige Pfeile, sich tief in beider Gemüth ein; Ja, es wäre von Worten vielleicht zu Thaten gekommen, Hätte die Straßenjugend uns nicht, die staunend herbeilief, Schnell zur Besinnung gebracht, so daß ein jeder ins Haus trat, Jeder in seinem Arme den zuckend verendenden Liebling.“

„Seit der Stunde“, so fügt' er hinzu mit dumpferer Stimme, „Weshelsten nie wir ein Wort, ja kaum den flüchtigsten Blick nur; Auch den Kindern und Frau'n verboten wir selbigen Tag noch Jeden Verkehr, und es trennten sich ganz die befreundeten Häuser. Tag auf Tage verging, und keiner entschloß sich dem andern Sanft mit versöhnendem Worte zu nahn; ja, selber die Zeit schien, Sie, die alles beschwichtigt, den bitteren Groll zu verschärfen. Maß doch jeder von uns dem andern die größere Schuld bei, Und so wuchs mit der wachsenden Zeit in jedem der Ingrimms Über des Gegners verblendeten Trotz und stolze Verstocktheit. Endlich ertrug ich's nicht mehr, tagtäglich die Wohnung des Nachbarn, Wo ich so glückliche Stunden verlebt, vor Augen zu schauen. Deshalb ließ ich auf meinem Gebiet die begrenzende Mauer Hochaußführen, das eigene Haus mir verfinsternd, im Unmut. Also hatt' ich befohlen in recht ingrimmiger Stunde, Da mich ein widriger Erbschaftsstreit auf Wochen hinwegrief. Düst' erhub sich die Mauer und schauerlich, als ich zurückkam. O ich gesteh' es, mit Centnergewicht befiel bei dem Anblick Mich die Ahnung, es sei mit diesem unseligen Bau mir Jeder Versöhnungsweg auf immer verbaut und vermauert!“ —

„Solches verhilte der Herr!“ sprach ernst der Pfarrer und wollte Eben dem schmerzlich ergriffenen Paar ein beschwichtigend Wort noch

Sagen, als traurigen Blicks Gottliebchen ins Zimmer hereintrat.
„Mutter, ein Unglück!“ sprach er. — „Und was?“ rief eilig die Haus-
frau,

Hestig erschreckt. — „Es verbrannt' im Ofen das köstliche Backwerk,
Während die Schwester im Garten verweilt; untröstlich ist Ger-
trud.“ —

„Ach so!“ sprach aufatmend die Frau, zu den Männern sich wendend:
„Schlimm bleibt's immer; was biet' ich nun an zur versprochenen
Bowlé?“

Schon seit einiger Zeit ist mir das Mädchen ein Rätsel . . .“ —
„Frau, du verdirbst sie noch ganz durch ungebührliche Nachsicht!“
Fiel aufbrausend der Mann ihr ins Wort; „behandle sie strenger!
Sonst bekehr' ich sie selbst, die Träumerin!“ — „Aber ich bitte“,
Lachte der Pfarrer darein, „die Blind' ist doch zu vergeben!
Geh, Gottliebchen, geschwind und tröste sie, ruf sie herein schnell,
Sag' ihr, wir seien bereit, Lossprechung ihr zu erteilen.“ —

Ängstlich schlüpfte der Knabe hinaus, blieb lauschend ein Weilschen
Vor der Thüre noch stehn und hörte, wie drinnen der Vater
Weiter sich über die Schwester erging in zürnender Rede,
Stieg dann eilig hinauf die dunkeln Stufen der Treppe
Zum Schlafkämmerchen, flüsternd geheim die geflügelten Worte:
„Beim Thorbäder ist jetzt das Backwerk sicher vergriffen;
Aber bei Hellrichs hatten sie heut' was Gutes im Ofen,
Weil der Guntram (so heißt's) am morgigen Tage zurückkehrt;
Hab' ich den köstlichen Duft doch spät im Garten gewittert.
Ja, ich wag' es; ich gehe getrost zum Paten hinüber!“
Sprach's, und trat in das Kämmerchen ein, von des leuchtenden Voll-
monds

Silbernen Strahlen erhellt, und nahm ein blinkendes Geldstück
Aus dem Lädchen des Schrank's, ein Geschenk vom letzten Geburtstag,
Huschte nun leise die Treppe hinab, und hinaus in das Freie.

Hellrichs Zimmer umsing indes drei glückliche Herzen ;
Vater und Mutter und Sohn, nach zwölfmonatlicher Trennung,
Hatten sich eben umarmend begrüßt. Nun rückte die Mutter
Näher das Licht zum Rande des Tischs und zog den geliebten
Sprößling herbei zu gründlicher Musterung. Herrlich erblüht stand
Jetzt zu männlicher Kraft und Schöne der stattliche Jüngling,
Fröhlich strahlenden Blicks und gesundheitleuchtender Wange,
Dunkel die Schläfen umlocht, in kleidsam städtischem Anzug.
Schweigend am Anblick weideten sich die liebenden Eltern.

Horch! da klopf' es bescheiden und leis. Ein barsches Herein! rief
Hellrich dem Störer, und sieh! in der halbgeöffneten Thüre
Stand mit befangenem Blick, in der Hand den blinkenden Thaler,
Gottlieb. „Pate“, begann der Kleine mit zagender Stimme;
„Könnt' ich vielleicht vom frischen Gebäck ein wenig haben?
Heut' ist der Pfarrer bei uns zu Besuch an der Mutter Geburtstag,
Und da fehlt's an Gebäck; denn unvorsichtiger Weise
Wollte die Schwester im Garten zu lang, und es brannten im Ofen
Ganz zu Pulver indes die köstlichen Zuckerkringel.“

Wortlos blickten zuerst die drei zum Knaben hernieder,
Nüßrung im lächelnden Blick und Verwunderung. Feuerig umschlang
dann

Hellrich den Schüchternen, hob ihn empor und bedeck' ihn mit Küßen:
„Stecke den Thaler nur ein; doch soll's nicht fehlen an Backwerk.“
Sprach's und reichte den Knaben der Frau, das Zimmer verlassend.
Mit hellglänzenden Thränen im Aug' und mit Küßen umschlang nun
Auch Frau Hellrich den Kleinen, und Guntram folgte dem Beispiel.
Hellrich kehrte zurück, in der Hand ein rundliches Körbchen,
Reichlich gefüllt und bedeckt mit schneegleich schimmerndem Mundtuch,
Gab es dem Knaben und schob ihn hinaus mit den freundlichen
Worten:

„Grüße die Schwester mir schön und den Pfarrer und Vater und Mutter!“

Als der Knabe daheim in das Speisezimmer hineintrat,
Sah er, wie dort die Schwester dem strafenden Worte des Vaters
Horchte mit niedergeschlagenem Aug', und scherzend erhob sich
Eben der Pfarrer vom Sitz, um loszusprechen die Sünderin.
Doch da lenkten die Blicke sich all verwundert auf Gottlieb.
„Sprich, was hast du? Was bringst du uns dort im zierlichen Körb-
chen?“

Rief die Mutter erstaunt. — „Viel schöne Grüße vom Vater“,
Sagte das Kind, indem es zum Tisch das Körbchen emporhob;
„Dies hier schicken sie euch, weil uns die Kringle verbrannt sind;
Aber sie machten beinahe mich tot mit Herzen und Küssen.“

Gertrud nahm von dem Körbchen die schneeige Decke behutsam, —
Siehe, da lag vor dem Blick, frischduftend, die reizendste Torte,
Zierlich mit schimmerndem Guß an den Rändern verziert; in der Mitte
Glänzte der Spruch: „Zur Wiedervereinigung!“ Unter dem Kunstwerk
Lag viel kleines Gebäck von mannigfacher Gestaltung.

Tiefes Schweigen entstand im Zimmer; man hätte der Fliege
Leisestes Summen gehört; eintönig schwakte der Wanduhr
Pendel allein noch fort mit scheinbar stärkerem Schlage.
Gottlieb blickte mit Angst und Staunen umher in dem Kreise;
Denn die schluchzende Mutter verbarg in den Händen das Antlitz,
Gertrud stand übergossen von Glut, und der Busen des Vaters
Wogte so stürmisch empor, als droht' ein Gewitter des Zornes.
Selbst der Pfarrer hemeisterte kaum die tiefste Bewegung.

„Lieben Freunde“, begann er alsdann nach längerer Pause,
„Seht, da zeigt sich uns ja der Gnadenfinger des Höchsten
Eher, als je wir's zu ahnen vermocht', und wahrlich! als Liebling

Gottes und würdig benamt erweist uns heute sich Gottlieb,
Da er so früh schon diente dem Herrn als Bote des Friedens.“ —
„Ja!“ rief Sommer bewegt; „ich erkenne die Mahnung von oben!“
Sprang entschlossen vom Stuhl, und die Hand der Gattin ergreifend,
Sprach er: „Begleite sogleich mich, Anna, hinüber zum Nachbar!
Gertrud, leiste dem Herren indes ein Weilchen Gesellschaft;
Bald wohl sind wir zurück, und von Gästen begleitet, so Gott will!“
Sprach's und schritt zu dem Zimmer hinaus, die Gattin an einer,
Und an der anderen Hand den verwundert blickenden Knaben.

Lauflos saßen indes der geistliche Herr und die Jungfrau,
Still in Gedanken beschäftigt mit dem, was drüben in Hellrichs
Hause sich eben begab, von Hoffen bewegt und von Bangen.
Eine Dienerin trat mit der fertigen Bowl' in das Zimmer,
Setzte der Tochter des Hauses sie vor und entfernte sich, stehend
Über der beiden besorglichen Blick und ihr ernstes Verstummen.
Gertrud dann, mit leiserem Tritte sich nahek dem Wandschrank,
Nahm Punschgläser hervor und Tellerchen, sie in Bereitschaft
Stellend zur Bowl' auf den Tisch; es entging dem geistlichen Herrn
nicht,

Daß beim Zählen sie sich auf weitere Gäste gerichtet.
Still dann setzte sie wieder sich hin und folgte mit Spannung
Oben dem Zeiger der Uhr an der Wand, indes zu des Pendels
Schläfrigem Takt ihr Herz sich gesellte mit stürmischen Schlägen.

Acht Minuten durchwanderte kaum der schleichende Zeiger,
Horch! da klinkte die Thüre des Nachbarhauses, und bald auch
Hörte sie Gottliebs Stimme, die kindliche, schallen im Hausgang:
„Guntram, glaub' es mir nur, dies alles verschuldete Gertrud,
Weil heut' Abend sie sich zu lang' im Garten verweilt hat.“
Und, auf der Schulter das Kind, in der Thüre sich blickend, hereintrat
Lächelnd der blühende Jüngling und setzte den Knaben zur Erde

Leichten Schwungs und grüßte mit Ehrerbietung den Pfarrherrn,
Reichte die Hand dann schweigend der freudig erglühenden Jungfrau.

Arm in Arm erschienen nunmehr in der Thüre die Frauen,
Thränengerötet das Aug', und doch voll strahlenden Glückes.
„Komm“, sprach wonnegepreßt mit bebender Stimme die Hausfrau,
„Komm, nimm Platz!“ und drückte die Nachbarin sanft in das Sofa
Neben den geistlichen Herrn, der freundlich zum Gruß sich erhob,
Ließ, wie ermüdet, sich dann auf den Stuhl zur Seite der Freundin
Nieder, ihr Haupt an der Brust der stumm sie Umarmenden bergend.

Herglichen Anteils voll, betrachtete still sie der Pfarrherr;
Doch jetzt wandt' er den Blick mit Verwunderung; denn in das
Zimmer

Traten die Männer herein mit hochgerötetem Antlitz.
Streitende Regung umzuckte den Mund mit wechselndem Ausdruck:
Weichheit kämpfte mit trozigem Mut, der Schmerz mit der Freude,
Peinliche Reue mit frischer Entschlossenheit. „Munter, ihr Frau'n da!“
Rief mit erzwungener Kraft, ins Zimmer tretend, der Hausherr;
„Heut' gilt Fröhlichkeit nur! Schnell abgeschüttelt die Klüftung!
Hellrich und ich, wir gelobten einander soeben im Ausgang:
Keiner erwähnt heut' Abend des drückenden Alps, des vergangnen;
Fröhlich genossen die Stund', und fröhlich geschaut in die Zukunft!
Auf denn, nehmen wir Platz! Du, Gertrud, sieh' in der Küche,
Was sie vielleicht nachträglich vermag; doch — „flüht' er mit Lächeln,
Drohend den Finger gehoben hinzu, „jetzt passe mir auf ja!“

Während das glückliche Mädchen sofort leichtfüßig hinausflog,
Riefen die Nachbargatten zugleich: „D gönnt uns die Gertrud!
Aßen wir doch schon beide zu Nacht,“ — „und laßet mir Guntram
Hungern getrost?“ versetzte die Hausfrau. — „Nein, ich bedarf nichts!“
Rief er und nahte der Thür, „ich kann es nimmer gestatten,

Daß sich um meinetwillen die Gertrud müht in der Küche.“
Sprach's, und war schon hinaus, um zurückzubringen das Mädchen.

Traulich am Tisch ließ nieder nunmehr sich die kleine Gesellschaft,
Und es begann Frau Sommer die Gläser zu füllen mit Süsswein.
Aber es lösten die Zungen sich nicht, ein drückend Gefühl schien
Noch im ersten Moment den beglückten Kreis zu belasten.
Schnell empfand es der geistliche Freund: der Männer Gelöbniß
Hatte dem vollen Gemüth die peinlichsten Fesseln bereitet.
Kühnlich beschloß er daher, alsbald mit kräftigem Trinkspruch
Wegzuschleichen den Bann, den beengenden. „Freunde“, begann er,
„Seht, die Gläser sind alle gefüllt aus der duftenden Bowle,
Und nun ziemte sich wohl, zunächst der Freundin Geburtstag,
Unserer Hausfrau Fest zu begeh'n mit freudigem Hochruf;
Aber mir sagt es das Herz, sie vergiebt mir's, wenn mich der Spruch
dort

Auf der Torte zuvor antreibt zu segnendem Glückwunsch...“
„Wohl!“ rief Sommer, „es gilt gottlob uns allen der Spruch jetzt,
Welcher die Torte verziert; doch galt ursprünglich er Guntram;
Und so gebührt ihm, mein' ich, ein Teil an Segen und Glückwunsch.
Geh', Gottliebchen, und rufe geschwind in der Küche den Guntram!“

Gottlieb eilte besflügelten Schritt's, und es saß die Gesellschaft
Schweigend indes, die Gläser zur Hand, und harrete des Jünglings.
Sieh', da trat er herein, an dem Arme die blühende Jungfrau,
Und es erstaunten die Eltern geheim; denn schöner, als jemals,
Zeigte sich ihnen das Paar an Wuchs und edeler Bildung.
Hatte die Freude die beiden verklärt zu höherer Anmut?
Oder erhellte der Blick der Betrachtenden heute zuerst sich,
Daß sie die Kinder nunmehr mit gerechterer Würdigung schauten?
Selbst den Pfarrer ergriff beim Anblick stille Bewundrung,
Und es schien ihm der Faden entschlüpft des begonnenen Trinkspruchs.

„Eben gedacht' ich“, begann er alsdann, zu dem Jüngling gewendet,
„Hier an den Spruch, der die Torte verziert, ein Wort der Begrüßung
Anzuknüpfen; es ziemt sich, den glücklich Wiedergekehrten,
Dem ursprünglich er galt, in den Gruß mit einzubegreifen . . .“ —

„Herzlichen Dank, Herr Pfarrer!“ erwiderte schnell der Jüngling;
„Innig beglückt mich des Willkomm's Gruß, der hier von der Torte
Freundlich mir lacht: Zur Wiedervereinigung! Höher beglückt noch
Wär' ich, vergönnten es heut' uns beiden die liebenden Eltern,
Daß sie den freundlichen Spruch für uns um wenig's kürzten.“ —
„Nun?“ sprach stehend der geistliche Herr und horchte mit Spannung,
„Wie dann klinge der Spruch?“ — „Zur Vereinigung!“ sagte der
Jüngling,

Während er Gertruds zitternde Hand in der seinen emporhielt,
„Ja, zur Vereinigung hier der Hände für immer und ewig!“

Jäh, wie ein Blißstrahl, zuckte das Wort in die Herzen der Eltern,
Stumm in dem ersten Moment war jeglicher Mund vor Erstaunen.

Guntram's Vater zuerst brach schallenden Rufs in das Wort aus:

„Aber, uns Himmelswillen, wer hat denn, Junge, den Sturmschritt
Dich in der Liebe gelehrt?“ — „Und du?“ rief Sommer dazwischen,

„Gertrud, wie! du erklärst dich mit ihm stillschweigend im Einklang?“

Schlichtern empor zum Vater erhob sie das Aug', und beredter,

Als ein Wort es vermag, erbat ihr Blick sich ein Jawort.

„Gottlieb!“ rief, von dem Stuhl aufspringend, ihr Vater dem Nachbar,

„Haben wir jemals solches erlebt in unserer Jugend?“

Nein! mir schwindelt es ganz! Sich im Handumdrehn zu verlieben

Und zu verlangen dazu, daß wir sogleich sie verloben!“

Jetzt nahm ernsteren Tones das Wort der würdige Pfarrherr:

„Freude berauscht das Gemüt; drum ziemt heut' doppelte Vorsicht.

Fröhlich vertrauenden Muts“, so sprach er weiter zu Guntram,

Darf ich den Glückwunsch bringen den wiedervereinigten Häusern;

Was sie erduldet, entbehrt in den schmerzlichen Jahren der Trennung,
Dessen Erinnerung schlingt als unzerreißliches Band sich
Um den wiedergeschlossenen Bund. Doch, was die Verbindung
Anlangt, welcher Sie heut' so plötzlich den Segen der Eltern,
Uns zum Erstaunen, erslehn, so ruf' ich die Warnung des Dichters —
Sicherlich ist sie Ihnen bekannt — zurück ins Gedächtnis:
Prüfe, wer ewig sich knüpft, ob das Herz sich findet zum Herzen;
Kurz ist der schmeichelnde Wahn, doch lang die schmerzliche Reue.“

„Ja, Herr Pfarrer, ich kenne den Spruch“, versetzte der Jüngling,
„Und ich bekenne mich gern zu dem Inhalt. Aber es stammt auch
Nicht von heute der Bund, zu dem wir Segen erslehn.
Völlig ist's nun ein Jahr, daß unsere Herzen sich fanden.“ —
„Wie! ein Jahr?“ so riefen aus einem Munde die Eltern;
„Aber so rede doch, wann und wo?“ — „Heut' eben ein Jahr ist's,
Daß ich im Grauen des Tags, als Gertrud Blumen im Garten
Suchte zum häuslichen Fest, mir im Flug erobert' ihr Jawort,
Und heut' Abend erneuerten dort wir unser Gelöbniß.
Ja, geliebteste Eltern“, so fuhr er mit herzlichem Ton fort,
„Nicht leichtfertigen Sinnes erslehn wir den Segen dem Bündniß;
Treulich hat es nunmehr die Jahresprobe bestanden.
Seht hier!“ sprach er und nahm aus dem Busen ein zierliches Täschlein,
Hoch mit Briefen gefüllt; „in diesen Blättern erschloß mir
Gertrud traulich ihr schönes Gemüt; und eben so viele
Liebesboten empfing sie von mir in dem Laufe des Jahres.“

„Anders steht's dann freilich“, versetzte der würdige Pfarrherr
Und überflog mit forschendem Blick die Gesichter der Eltern.
„Setzt, mit erleichtertem Herzen befrag' ich die Väter und Mütter:
Darf ich das liebende Paar in den Trinkspruch als ein verlobtes
Mit einschließen?“ — und hell und vierfach tönte das Jawort.

Da, mit erhobenem Glas, rief leuchtenden Blickes der Pfarrherr:
„Nun, so bring' ich aus freudigster Brust ein dreifaches Hoch aus:
Erstlich der Hausfrau eines, die überschwenglich der Himmel
Heute mit köstlichem Doppelgeschenke beschenkt zum Geburtstag,
Dann ein freudiges Hoch den wiedervereinigten Häusern,
Nun vereinigt, so geb' es der Herr, auf ferne Geschlechter,
Endlich ein schallendes Hoch dem Herzensbunde der Kinder,
Der, wie ein goldener Reif, umschlinge die Wiedervereinten!“
Und so mächtigen Klangs antworteten alle dem Hochruf,
Hellrich und Sommer zumal, daß erstaunt in der Küche das Dienstvoß
Schnell aufsprang, um sich neugiervoll an die Thüre zu drängen.

Doch nun, ländliche Muse, genug, und vergönne dem Hörer,
Der dem Gesange gelauscht, im leisnachklingenden Busen
Auszuträumen das fernere Glück der Wiederverbundenen.

